Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 22 — **Lemberg, am 3. Juni (Brachmond) 1934** — **13. (27.) Jahr**

Sei fromm und deutsch!

Sei fromm und deutsch! Das war in alten Tagen
der Väter Ruhm und heiliges Gebot:
zu ihrem Gott die Augen aufgeschlagen
und treu zu sein dem Herzog bis zum Tod.
Sei fromm und deutsch! Ein Bürger zweier Welten
nennst du die Erde, nennst den Himmel dein.
Laß dir den Himmel wie die Heimat gelten,
laß dir die Erdenheimat heilig sein.

Sei fromm und deutsch! Der soll kein Deutscher heißen,
der Frevel liebt und gottlos argen Spott;
laß dir den frommen Glauben nicht entreißen:
ein rechter Deutscher fürchtet seinen Gott.
Sei fromm und deutsch! Hörst du der Stunde Mahnen?
Der Himmel ruft, es ruft die Heimat: Komm!
Wohlan, so schwöre Treue ihren Fahnen:
Deutsch deine Frömmigkeit, dein Deutschtum fromm.

Generalsuperintendent D. Blau.

Volkstum kommt von Gott

In dem „Evang.-lutherischen Kirchenblatt für die deutschen Gemeinden Lettlands" lesen wir u. a.:

In einer Familie wird ein Kind geboren. Man eilt auf das Standesamt und meldet es. Vater-Name, Nationalität; Mutter-Name, Nationalität. Ohne Zutun des Kindes wird die Nationalität vom Gesetz bestimmt.

Du kannst nichts dafür, daß du ein Deutscher bist.

Abgesehen von der staatlich verfügten Feststellung der Nationalität nach den Eltern, gibt es noch ein anderes Gesetz, ein göttliches, das sich bei jeder Geburt auswirkt. Daß du gerade Sohn oder Tochter deutscher Eltern geworden bist, hat letzten Grundes Gott bestimmt.

Volkstum ist eine Gabe Gottes, die er jedem in die Wiege legt, darum ist auch das Deutschtum eine Gabe Gottes. Und diese Gabe ist von ganz gewaltiger einschneidender Bedeutung für das Leben eines jeden Neugeborenen. Darin offenbart sich Gottes Gesetz für dich! Es zeichnet dir den Weg durchs Leben vor. Als Deutscher sollst du durchs Leben gehen, als Deutscher sollst du inmitten Deutscher und anderer Volksangehöriger dein Werk verrichten.

Deine deutsche Muttersprache ist Gottesgabe.

Aber du bist ja noch klein, mußt gehegt und gepflegt werden. Die Mutter beugt sich über dich, sie spricht mit dir, sie sagt dir viele liebe Worte. Sie spricht zu dir die Muttersprache, das ist die deutsche Sprache. Dein erstes Wort, das du erlauschest, dessen Sinn dir aufzudämmern begann, war Mutterlaut, war deutscher Laut. Und das erste Wort, das du gelallt, das du gebildet, war Nachahmung des Mutterlautes, war deutscher Laut. So kam zu deinem Volkstum als nächstes Geschenk die Muttersprache.

Weißt du, was sie ist? Was sie bedeutet? Tiefster Sinn birgt sich für dich in ihr von Jugend an. Untrennbar verbunden ist sie mit der Vorstellung von Mutterliebe und Elternhaus, von Geschwistern, Freunden, Jugend, Freude und Glück. Du warst noch ein kleines Kind: die Mutter faltete dir die Hände und lehrte dich beten. Die Muttersprache war die Sprache, in der du mit Gott zu sprechen lerntest — für dich war dies die deutsche Sprache. Auch heute noch — nun sind ja bereits Jahrzehnte darüber vergangen — betest du, wenns von Herzen kommt, in der Muttersprache. Sie hat die Worte, die du brauchst, um von den höchsten und heiligsten Dingen zu sprechen, um dein Herz zu offenbaren in Freud und Leid. Und wenn einst das letzte Wort von dir gesprochen wird in weher Todesnot, der Muttersprache wird es entnommen sein. Muttersprache — deine Sprache von der Wiege bis zum Grabe — so will es Gott.

So will es Gott? Wo steht das? In der Bibel, in deinem Katechismus, im vierten Gebot!

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohlergehe." Vater und Mutter sind das Elternhaus, sind das Haus, darinnen deine Wiege stand. Diese Wiege hat zwei Gaben für dich: Volkstum und Sprache. Wie kannst du den Vater ehren und die Mutter hochhalten, wenn du verachtest, was ihnen hoch und heilig gilt? Wenn du verachtest, was sie dir als heiligstes Vermächtnis von den Urvätern her überliefert haben?

Vater und Mutter sind das Elternhaus. Mehrere Elternhäuser bilden die Sippe, viele Sippen den Stamm, und schließlich das Volk. So wächst aus der Familie das Volk. Aus Abraham wurde das Volk Israel, und aus den paar tausend Kolonistenfamilien, die Deutschland verließen, um nach Rußland zu wandern, wurden Millionen Rußland-Deutscher.

Gott will, daß du deinem Volke dienest.

Du bist von Gottes Willen von Geburt Deutscher und bist von Gott mitten in dein deutsches Volk gestellt worden. Von allen Völkern der Erde steht es dir am allernächsten. Dein Volk und deiner Väter Volk — weißt du, was das bedeutet? Das sind wieder neue Bindungen, die dir durch die Geburt gegeben worden sind und denen du gerecht werden mußt. Jesus, der Gottessohn, war auch dieser Bindung nicht enthoben worden. Obwohl sein Erlösungswerk der ganzen Welt gilt, allen Völkern der Erde, so war er doch gehalten, es zuallererst unter seinem Volk, den Juden, zu tun. Marthin Luther, der gewaltige Reformator des Glaubens, hat Gottes Wort für alle Christenvölker der Erde ans Licht gebracht, und mit Recht gilt er bei den Lutherischen als ihr Reformator und Glaubensvater. Aber wer wills bestreiten, daß sein Werk in erster Linie dem deutschen Volke zugute kam? In vielen hundert Sprachen werden heute seine Lieder gesungen, die er in deutscher Sprache für die „deutsche Messe" gedichtet hat.

Wir können folgern: Gott will, daß du deinem Volke dienest in aller Treue und Hingebung, wie das der Heiland, die Apostel, die Reformatoren und viele andere getan haben, wie das von dir durch das vierte Gebot verlangt wird. Wer sein Volkstum vernachlässigt, begeht darum Sünde gegen Gottes Gebot und verletzt Gottes Ordnung.

Was habe ich nun als guter Christ und Deutscher zu tun? Lern das von deinem Heiland. Er ging zu den Elenden und Kranken seines Volkes und half ihnen. Er nahm regelmäßig teil an den Festen seines Volkes und trug mit an der Not desselben von ganzem Herzen und von ganzer Seele. Wie konnte er um sein Volk beten, um es weinen, um seine Seele ringen! — Wenn wir das in den Evangelien lesen, so greift es uns noch heute ans Herz, so erkennen wir, wie sehr der Heiland der Welt volksgebunden war. Und trotzdem war sein Werk welterlösend. Auch du sollst dein Volk lieben, wie Jesus sein Volk geliebt hat. Auch du sollst an deines Volkes Seele arbeiten und um sie besorgt sein, wie Jesus um seines Volkes Seele. Volkstum kommt von Gott.

Deutsche Pfingsten am Rhein

Die Haupttagung des Volksbundes für das Auslandsdeutschtum

Mainz, 22. Mai.

Alljährlich ruft der Volksbund für das Deutschtum im Auslande (VDA) seine Freunde und Anhänger zu Pfingsttagungen auf, die irgendwo in deutschem Grenzland stattfinden. Diesmal wollten die Träger des volksdeutschen Gedankens in Saarbrücken, einer Stätte tausendjähriger deutscher Kultur, zusammenkommen, um vor aller Welt die Verbundenheit aller Deutschen in einem Bekenntnis abzulegen. Die volksfremde Regierung des Saarlandes hatte aber anders beschlossen und die Abhaltung der diesjährigen Haupttagung des Volksbundes für das Deutschtum im Auslande in Saarbrücken verboten. Nun hat gewissermaßen vor den Toren des Saarlandes — in den ehrwürdigen Städten Mainz und Trier mit ihrer seltenen historischen Vergangenheit — die Kundgebung vom Freitag bis zum Dienstag mit eindringlicher Kraft stattgefunden.

Der Mainzer Tagesabschnitt gab schon durch sein äußeres Gepräge einen deutlichen Ueberblick über die Art und den gewaltigen Umfang der VDA-Arbeit. Von einem Sprechchor angekündigt, erschienen die Vertreter der verschiedenen Abordnungen deutscher Volksstämme aus ganz Europa und Uebersee mit den Wappen und Symbolen ihrer Heimat, um in kurzen klaren Worten von ihrer Treue zum deutschen Volkstum, von ihrer Arbeit, ihren Sorgen und ihrem Kampf zu sprechen. Eröffnet wurde der Festakt durch den Reichsführer des VDA, Dr. Steinacher, der mit den Worten begann:

„Mein Gruß gilt vor allem den deutschen Volksgenossen außerhalb unserer Grenzen, die mit gebanntem Blick Zeugen des deutschen Neuwerdens im Reiche sind, denen es aber verwehrt ist, die Formen dieses neuen Deutschland zu übernehmen und ihr Bekenntnis der Gläubigkeit auszusprechen." Dr. Steinacher begrüßte dann vor allem den Reichsminister Dr. Frick, der schon in seinem ersten Erlaß nach der Machtergreifung den VDA in seiner bevorzugten Stellung gefördert habe. Frick sei Bahnbrecher und Schöpfer volksdeutscher Arbeit geworden.

Reichsminister Dr. Frick dankte in warmen Worten für die Ehrung und führte nochmals aus, daß der VDA seine Arbeit unabhängig von den Zielen und Gedanken der staatlichen Arbeit und der nationalsozialistischen Bewegung selbständig durchführen müsse.

Die Beteiligung an den Veranstaltungen des VDA hat nie gesehene Ausmaße gehabt. Während in Mainz vor allem die hessische Jugend erschienen war, hatten sich für Trier neben Tausenden von deutschen Männern und Frauen etwa 40 000 Jugendliche angesagt. Zahlreiche Behörden waren vertreten. Eine Weihestunde für die Saar, veranstaltet von den VDA-Frauengruppen in dem prächtig mit den Fahnen des Dritten Reiches, schwarz-weiß-roten Bannern und den blauen Wimpeln des VDA sowie mit Blumen geschmückten Rheingoldsaal der Stadthalle, leitete über zu den VDA-Tagungen am Freitag vormittag.

Nach Begrüßungsworten der Reichsleiterin des Frauendienstes des VDA Frau Marie Nabl-Leipzig hielt die Leiterin der Weihestunde Frau Helene von Vopelius-Sulzbach einen Vortrag über „Die Frauenarbeit im Volkstumskampf" und Frl. Inge Dietrich-Köln sprach über das Thema „Volksdeutsche Mädchenarbeit im Ausland". Ehe man in die Besprechung eintrat, nahm der erste Vorsitzende des VDA, Dr. Hans Steinacher, stürmisch begrüßt, das Wort zu einer Ansprache, in der er u. a. folgendes ausführte: Die Bedeutung der Frau in den Kampfgebieten im Auslande kann nicht hoch genug bewertet werden, wenn wichtige Stellungen fallen, selbst wenn Schule und Kirche unterminiert werden, dann geht der Entscheidungskampf um den Wesens- und Wirkungsbereich der Frau, die an der Schwelle des Hauses wacht. Die deutsche Frau hat gerade in den Generationen der Landgewinnung, in dem mühevollen Ringen um den Boden ihre Kraft und ihren Arbeitswillen gezeigt. Jetzt, wo wir auf Erneuerung unseres gesamten Lebens hinarbeiten, erleben wir die Bedeutung der biologischen Mächte. In Bewunderung blicken wir nach draußen, wo die deutsche Frau diese Lebenskräfte bewahrt, wo das Deutschtum oft besser und reiner erhalten wird als im Reichsinnern.

Nachdem in der Mainzer Stadthalle am Sonnabend gegen Mittag die Hauptversammlung des VDA zusammengetreten war (zuvor war eine Lehrer- und Studententagung), fand um 2.30 Uhr im großen Stadthallensaal der feierliche Festakt statt. Nach einem Vortrag Händelscher Musik nahm der Reichsführer des VDA, Dr. Steinacher, das Wort zur Eröffnungsansprache, in der er besonders die Deutschen Rußlands erwähnte, deren „Schicksal bei Gott und unserer Opferkraft" stehe. Zu diesem Festakt war auch Reichsinnenminister Dr. Frick erschienen, der jetzt das Wort nahm und u. a. folgendes ausführte:

„Vom monarchischen Staat über die liberalistische Republik ist das Deutsche Reich ein wahrer Volksstaat geworden. Aber die deutsche Nation ist größer als die Masse der Volksgenossen, die im Kernstaat der Deutschen, im Reiche, leben." Der Redner hob dann die große Bedeutung des VDA hervor und wies auf die Schwere und den Umfang der Aufgaben hin, vor denen der Verband gerade heute stehe. Der VDA hat nichts mit machtpolitischen Bestrebungen oder mit Grenzfragen zu tun, er ist und soll nichts anderes sein als die Sammelstelle aller kulturellen deutschen Volkstumsbestrebungen unserer Volksgenossen auf der ganzen Erde.

Diese Zielsetzung wird von uns ganz eindeutig unterstrichen, und daher hat auch der Stellvertreter des Führers dem VDA seine volle Unabhängigkeit von Staat und Bewegung bestätigt.

Die Deutsche Reichsregierung Adolf Hitlers ist die erste in der deutschen Geschichte, die als die alleinige Grundlage des gesamten Staatslebens das deutsche Volk betrachtet. Zum erstenmal haben wir einen Staat, der ausschließlich auf dem Volksgedanken aufgebaut ist. In klassischer Weise hat Reichskanzler Adolf Hitler diese grundsätzliche Auffassung in seiner großen Rede am 17. Mai 1933 vor dem deutschen Reichstag herausgearbeitet, als er erklärte:

„Wenn ich in diesem Augenblick bewußt als deutscher Nationalsozialist spreche, so möchte ich namens der nationalen Regierung und der gesamten Nationalerhebung bekunden, daß gerade uns in diesem jungen Deutschland das tiefe Verständnis beseelt für die gleichen Gefühle und Gesinnungen sowie für die begründeten Lebensansprüche anderer Völker. — Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben."

Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens. Die Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, vielleicht aus Polen und Franzosen Deutsche zu machen, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden. Wir sehen die europäischen Nationen als gegebene Tatsache und wissen, daß kein geschichtlich denkbarer Vorgang diese Wirklichkeit ändern könnte. Das bedeutet die Ablehnung jedes Imperialismus. Die treue Anhänglichkeit und Liebe zum deutschen Volkstum kann kein Hindernis sein, auch die Bürgerpflichten gegenüber dem Herbergsstaat zu erfüllen.

Der Minister ging dann des näheren auf die besondere Stellung und die augenblickliche Notlage des Saardeutschtums ein. In der großen Familie der deutschen Nation nimmt das Saardeutschtum gerade im gegenwärtigen Augenblick eine besondere Stellung ein. In zähem Kampfe hat das Saardeutschtum um sein Recht und seine Freiheit gerungen. Mancherlei Anfeindungen und mancherlei Versuchungen war der Deutsche an der Saar ausgesetzt, aber unbeirrt ist er seinen Weg gegangen. Der deutsche Bergmanm an der Saar, fremdländischen Arbeitgebern unterstellt, hat bei kärglichem Auskommen einen stillen heroischen Kampf um Volkstum und Leben gekämpft, und das ganze deutsche Land an der Saar hat sich diesen harten Prüfungsjahren der Väter würdig gezeigt. Die deutsche Treue hat sich in den Herzen der Saardeutschen ein herrliches Denkmal erbaut, und aufs neue in wunderbarster Weise bewährt.

In wenigen Monaten wird das deutsche Volk an der Saar vor der ganzen Welt sein Bekenntnis zum deutschen Vaterland ablegen. Klar und offen soll dieses Saardeutschtum zeigen, daß es aus seinem tausendjährigen Deutschtum kein Handelsgeschäft machen läßt, und daß es nicht bereit ist, sich aus strategischen oder geschäftlichen Gründen hin- und herschieben zu lassen! Die heutige Kundgebung findet als „Saarbrücker Tagung" an Rhein und Mosel statt, weil die derzeitige Saarregierung der Stadt Saarbrücken untersagte, dem VDA in den eigenen Mauern an der Saar zu begrüßen. So mögen unsere Grüße über die Grenzen des Landes hinwegklingen und Boten deutscher Volkszusammengehörigkeit sein. Es lebe das deutsche Volk an der Saar und sein Kampf um Freiheit und Recht!

Nachdem dann das Lied „Deutschland, dir mein Vaterland" und das Saarlied, vorgetragen von volksdeutschen Chören, verklungen waren, sprachen die einzelnen auslandsdeutschen Volksgruppen ihr feierliches Bekenntnis zur Heimat und zu ihrem Volke aus. Der Schlußsatz der 5. Sinfonie von Beethoven leitete zur Hauptansprache über, die der Reichsführer Dr. Steinacher hielt.

Wir kennen nur Grenzen, an denen Blut und Empfinden, Sprache und Sitte sich scheiden.

Dr. Steinacher betonte in seiner Rede: Die Nation, deren Begriff wir gerade hier erleben, ist niemals identisch mit jenem westlichen Begriff der „nation", der aus dem rein staatlichen Denken stammt. Die nationalsozialistische Revolution hat uns einen neuen Volksbegriff gewonnen, in dem jener alte Volksbegriff wieder lebendig wird, der einst in einem Stein, einem Görres, einem Arndt und Fichte lebte. In 15 Staaten Europas trägt deutsches Volkstum das harte Schicksal der sogenannten Minderheit, in weiteren 16 Ueberseestaaten haben sich deutsche Volksgruppen neue Lebenswege gesucht. Wo Volkstum draußen im Daseinskampf steht, kann es für uns nur einheitliche Verpflichtung zu Hilfe und Opfer geben. Wir sind die Treuhänder für volksgebundenes Wirken.

Mit Staunen vermissen wir in den östlichen Völkern Zwischeneuropas den Sinn für die Gerechtigkeit eines Volkstumskampfes, den sie selbst im letzten Jahrhundert gläubig und siegreich geführt haben. Wir versagen auch dem Italiener unsere Bewunderung nicht, weisen es aber als beleidigende Zumutung der Minderwertigkeit zurück, daß wir in Südtirol und Oesterreich weniger an die Würde und Hoheit unseres Volkstums gebunden sein sollen.

Wir haben von unseren Nachbarvölkern und deren Volkstumarbeit noch unendlich viel zu lernen. In gegenseitiger Achtung dieser Arbeit sehen wir die Grundlage für den friedlichen Neuaufbau Europas. Man verschone uns mit den Verdächtigungen, daß wir staatliche Ziele verfolgten, Revisionspolitik betrieben oder sonstige Anschläge auf fremde Staaten vorbereiteten. Der Redner ging dann auf die einzelnen Bedingungen für diese völkische Arbeit ein, und erklärte dazu u. a.:

Wir vom VDA wollen zwischen dem Führer und denen da draußen Treuhänder sein. Immer wieder wollen wir im Innern das Gewissen dafür sein, daß Deutschland mehr ist als der Staat Deutsches Reich und deutsches Volk größer als die Summe der Staatsbürger des Deutschen Reiches. Wie im kulturellen Sein wir Mozart, Liszt und Schubert, Erwin von Steinbach, Michael Pacher aus Südtirol und Meister Hildebrand Metzner aus Böhmen als Schöpfer und Künder unseres Wesens unveräußerlich erkennen, so haben wir darüber zu wachen, daß auch die deutsche Wirtschaft volksdeutsch denken und handeln lerne, daß z. B. deutsche Bäder, wie sie in Böhmen im Abwehrkampfe stehen, uns ebensogut und noch mehr verpflichten als irgendein Bad im Reichsgebiet. Nach einem Dankwort an die Mitarbeiter schloß der Reichsführer seine Rede mit einem „Volk-Heil" an alle Auslandsdeutschen. Das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied bendeten diese große Kundgebung, dessen Hauptteil vom Rundfunk übertragen worden war.

Als Abschluß des Mainzer Tagungsabschnittes der Saarbrücker Pfingsttagung des VDA fand auf dem Adolf-Hitler-Platz eine volksdeutsche Kundgebung statt. Nach dem Fahnenaufmarsch eröffnete der stellvertretende Führer des Bezirks Rhein-Main des VDA, Georg Wittig, die Kundgebung. Anschließend sprach der Vorsitzende des Deutsch-Sächsischen Volksrates für Siebenbürgen. Dr. Jickeli sei, so führte er aus, der Deutsche, in dessen Adern das Blut unserer deutschen Vorfahren rolle. Deutsch sei jeder Mensch, den irgendwo in der Welt eine deutsche Mutter einem deutschen Vater geboren habe, deutsch seien 65 Millionen Volksgenossen, die begnadet seien, in der stolzen Burg des Dritten Reiches zu wohnen. Deutsch seien auch 40 Millionen Auslandsdeutscher, die heute ihr Bekenntnis zum deutschen Volkstum als Dornenkrone trügen. Schwer lastete oft das Schicksal auf den Auslandsdeutschen. Denn ihre Treue gehöre dem Vaterlande, das ihnen zur Heimat bestimmt sei. Nur ihre Liebe dürfte sie dem deutschen Mutterlande schenken. Sie klagten nicht, wenn sie heute darunter leiden müßten, daß das Deutschland Adolf Hitlers noch nicht überall richtig erkannt und verstanden werde. Aus der Weltanschauung des neuen Deutschland schöpften sie die innere Kraft, um ungerechte Verfolgungen und Bedrückungen mit starkem Herzen zu ertragen. Bald werde die Welt erkennen, daß das Neue Deutschland niemanden bedrohe, sondern den wahren und aufrichtigen Frieden bringe.

„Laßt uns die Brücken bauen zu den anderen Völkern, laßt uns so unsere schwachen Kräfte mit einsetzen bei dem großen Werke des Aufbaues unseres geliebten deutschen Mutterlandes, auf daß es glücklich sei und frei!"

Nach der Rede des Mitgliedes des Saarbrücker Landesrates, Peter Kiefer, sprach Dr. Henings-Kanada für das Ueberseedeutschtum. In allen überseeischen Ländern, so führte er aus, sei das Deutschtum stark durch den Weltkrieg geschädigt worden. Eine überspannte Nationalstaatsidee und eine Umwelt, die weltanschaulich der unsrigen entgegengesetzt sei, bilden einen schweren Prüfstein für alles Deutsche. Mißverständnisse, Verleumdungen, Lügen hätten eine Atmosphäre geschaffen, welche die Deutschen im Abwehrkampfe ihre völkische Verbundenheit erkennen ließen, sie erneut dazu geführt habe, die Verbindung mit dem Mutterlande zu suchen. Schule, Sprache und Kirche bildeten das kulturelle Fundament auch in Uebersee. Während in Südamerika deutsche Schulen in hohem Ansehen und großer Blüte ständen, gebe es in den angelsächsischen Ländern immer noch unüberwindliche Schwierigkeiten. Ganz neuerdings lebe aber auch der deutsche Sprachunterricht in den Vereinigten Staaten wieder auf und auch in anderen Ländern englischer Zunge zeigten sich erfreuliche Ansätze.

Die eindrucksvolle Kundgebung wurde durch das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied beschlossen.

Am Sonntag wurde die Pfingsttagung des VDA in Trier fortgesetzt. Zunächst wurde am Kriegerdenkmal am Langemarkufer (Moselufer) ein Kranz niedergelegt. Am Nachmittag sprach im Saale des Evang. Bürgervereins Studiendirektor i. R. Robert Treut-Berlin/New York über „Gegenwartsprobleme des Deutschtums in den Vereinigten Staaten". Unter der amerikanischen Wirtschaftskrise hätten, so führte er aus, die deutschen Lebensäußerungen drüben naturgemäß stark gelitten. Volksgemeinschaftliche Selbsthilfe habe die schlimmste Arbeitslosennot zu lindern gesucht. Den härtesten Schlag bedeute aber die Einwanderungssperre, die alle historischen Quellen der Verjüngung und Ergänzung des Transatlantischen Deutschtums verstopft habe. In dieser Wende seiner Geschichte habe sich das Deutschtum, gestützt auf seine Presse und sein starkes Organisationswesen, auf seine volks- und kulturdeutsche Verpflichtung zur Arbeit an der Zukunftssicherung von Sprach- und Volksleben besonnen. Das Deutschtum befinde sich mitten im Aufbruch zur Sicherung seiner Zukunft durch Gewinnung der eigenen Jugend. Die brennenden Gegenwartsfragen bezögen sich auf die Herstellung des inneren Friedens und der einigen Volksgemeinschaft, auf die Abwehr der die Ehre des ganzen deutschen Volkes in Amerika untergrabenden Lügenpropaganda und auf die Niederringung des für den Frieden und die Freundschaft zwischen dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten störenden Boykotts deutscher Waren und Menschen. Für die Lösung dieser Gegenwartsfragen geeignete Heimathilfe zu bringen, das sei die volksdeutsche Verpflichtung des VDA an dem Deutschtum in den Vereinigten Staaten, deren Erfüllung zugleich ein wertvoller Dienst an dem Dritten Reich Adolf Hitlers sein werde.

Später fanden Abendfeiern der deutschen Jugend auf dem Regattaplatz statt. Ein Fackelzug zum Palastplatz schloß den ersten Tag des Trierer Tagungsabschnitts.

Telegrammwechsel Hindenburg—VDA.

Der VDA hat anläßlich seiner Pfingsttagung an den Reichspräsidenten nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Auf westdeutschem Grenzboden an der Pforte des Saarlandes grüßt der Volksbund für das Deutschtum im Ausland anläßlich seiner Saarbrücker Pfingsttagung an Rhein und Mosel seinen Schirmherrn und Ehrenführer in dankbarer Treue und tiefster Ehrerbietung.

gez. Dr. Hans Steinacher."

Der Reichspräsident hat hierauf wie folgt geantwortet:

„Haben Sie besten Dank für das freundliche Meingedenken anläßlich Ihrer Pfingsttagung. Ich erwidere Ihre Grüße herzlichst mit dem aufrichtigen Wunsche, daß dem VDA im neuen Arbeitsjahr weiteres erfolgreiches Wirken im Dienste des deutschen Gesamtvolkes beschieden sein möge!

gez. von Hindenburg, Reichspräsident.

Die Rede des Führers vor der Arbeitsfront

Im Sitzungssaale des Preußenhauses wurde am Mittwoch mittag der zweite deutsche Arbeitskongreß feierlich eröffnet. Die Gegenwart fast aller führenden Persönlichkeiten des politischen und wirtschaftlichen Lebens bewies eindrucksvoll, welch großer Wandel sich in der Bewertung der Arbeit in Deutschland seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus vollzogen hat.

Der Sitzungssaal war mit Blumen und Grün sowie Hakenkreuzfahnen geschmückt. Schon vor Beginn des Kongresses hatten sich Vizekanzler von Papen, die Reichsminister Dr. Frick, Dr. Goebbels, Seldte, Rust und von Eltz-Rübenach, sowie die Staatssekretäre des Reiches und Preußens und die Reichsstatthalter eingefunden. Unter den Anwesenden sah man ferner die Minister der Länder, die Gauleiter der NSDAP, sämtliche Treuhänder der Arbeit, die Landesobmänner der NSBO, die Hauptwirtschaftsgruppenführer, Führer des deutschen Wirtschaftslebens und Oberbürgermeister der deutschen Großstädte.

Der Führer wurde von dem Führer der DAF, Staatsrat Dr. Ley, in den Sitzungssaal geleitet und mit einem dreifachen Sieg-Heil begrüßt.

Nach der Rede des Führers der DAF, Staatsrat Dr. Ley, nahm der Führer das Wort.

Im deutschen Volke habe sich unbewußt eine große und tiefe innere Sehnsucht nach einer Erlösung aus den früheren Formen unseres organisatorischen Lebens geltend gemacht, um so mehr als Theorie und Wirklichkeit bereits weit auseinandergefallen waren. Der Theorie des Marxistischen Sozialismus stand die harte Wirklichkeit gegenüber, die überall das genaue Gegenteil zeigte. Auf allen Gebieten sei die marxistische Theorie durch die marxistische Praktik widerlegt worden. Das habe das Volk auch empfunden. Die großen Massen des deutschen Arbeitertums seien nicht etwa aus Begeisterung in den Gewerkschaften geblieben, sondern mehr aus dem Gefühl heraus, nicht das opfern zu können, was sie selbst in all diesen Jahren an Opfern bereits gebracht hatten. Millionen waren innerlich schon der Ueberzeugung, daß der bestehende Zustand unerträglich geworden war. Weder das Bürgertum noch das Proletariat in seinem überwiegenden Teil waren bereit, für ihre Ueberzeugung Opfer zu bringen oder gar zu sterben.

Wir hätten nicht in wenigen Monaten diese Welt überrennen und nicht die Gewerkschaften beseitigen können, so erklärte der Führer, wenn ein Glaube an die Richtigkeit der eigenen Idee noch vorhanden gewesen wäre.

Aber es genüge natürlich nicht, Organisationen zu zerschlagen und neue aufzubauen, sondern es sei notwendig, daß das ganze deutsche Volk aus der Entwicklung innerlich lerne, und daß es die neugewonnenen Erkenntnisse vernünftig und richtig anwende. Alles Organisieren auf dieser Welt könne nur ein Mittel zum Zweck sein. Der Mensch lebe nicht um zu organisieren oder um organisiert zu werden.

Gerechtfertigt wird eine revolutionäre Umwälzung nur dann sein, wenn sie tatsächlich im Endergebnis der besseren Selbsterhaltung und Lebenshaltung eines Volkes dient. Das ist die einzige Rechtfertigung für den Sozialismus!

Die Lebenshaltung der Menschen werde nicht geschaffen durch Theorien, sondern durch Arbeit und immer wieder nur durch Arbeit. Der Selbsterhaltungstrieb erscheine am besten geeignet, die Fähigkeiten des einzelnen zum Einsatz und zur Entfaltung zu bringen. Denn auf dieser Welt habe man nun einmal Menschen um sich mit all ihren Schwächen und Veranlagungen und keine Idealwesen, die auf der Welt nicht existieren.

Die höchste Gleichartigkeit sehe man nur bei den allerprimitivsten Lebewesen. Je höher wir die Menschen emporsteigen sehen, je intelligenter die Rassen seien, um so gewaltiger seien die inneren Differenzen ihrer Individuen, weil die Distanz zwischen den veranlagten Fähigkeiten in eben dem Maße, in dem die Menschheit nach oben strebt, um so größer werde. Damit sei klar, daß im Augenblick, in dem verschiedene Fähigkeiten Werte bildend in die Erscheinung traten, die geschaffene Leistung stets in einem untrennbaren Zusammenhang mit ihrem Schöpfer trat. Das heißt grundsätzlich: nur der Schöpfer kann auch allein seine Leistung verwalten.

Damit sei die Basis des Privateigentums gegeben. Im Hinblick auf die Gefahren, die dieses an sich natürliche Prinzip in sich trage, müsse nun allerdings eine Modifikation Platz greifen, nämlich daß über diesem sogenannten freien Spiel der Kräfte der Grundsatz des gemeinsamen Nutzens vor dem eigenen egoistischen Nutzen zu stehen hat. Höchste menschliche Leistungen seien zwar einem begnadeten Kopf zu danken, allein gestaltet und geschaffen werden können sie nur durch die Tatsache der Existenz einer Gemeinschaft.

Wir dürfen eines nie aus den Augen verlieren: unsere gesamte Wirtschaft ist nicht aufgebaut worden nach den Prinzipien, die wir in unserer Staatsverwaltung kennen, denn würde das der Fall sein, dann gäbe es gar keine Wirtschaft. Wir könnten in einer durchgehend bürokratisierten Wirtschaft überhaupt nicht einen Fortschritt erzielen; denn es sind zu einem Fortschritt ungeheure Einsätze notwendig.

Sowjetrußland kommt mir vor wie ein Mann, der durch einen Sumpf wandert am Arm eines starken Menschen. Dieses Sowjetrußland gehe dauernd am Arm der kapitalistischen Staaten. Es nehme ihre Arbeitskräfte, ihre Ingenieure und Maschinen, beziehe alles von den kapitalistischen Staaten, wandele aber daneben und rede das Loblied des marxistischen Kommunismus. Man sollte es auf eigene Füße stellen — das wäre bei einem Lande wie Rußland möglich — und sagen: jetzt schafft euch euer Habit. Dann würde man die Resultate sehen. Heute leben sie als Kommunisten nur von den nicht kommunistischen Einrichtungen dieser Welt. (Beifall). Man kann nicht eine Höchststeigerung der Produktion erreichen, indem man ein Prinzip verwirklicht, das jeder persönlichen Initiative von vornherein den Todesstoß versetzt.

Es ist daher selbstverständlich, daß wir eine Organisationsform anstreben, die die höchsten Fähigkeiten eines Volkes auf allen Gebieten am wirkungsvollsten zum Einsatz bringt. Wenn man mich fragt, was verstehen Sie unter Nationalsozialismus, so habe ich zu antworten: Nichts anderes, als daß zur Erhaltung unserer Gemeinschaft auf jedem Platz unseres Lebens die höchsten Fähigkeiten ausschließlich und autoritär zum Einsatz gebracht werden. Ich verstehe darunter unter keinen Umständen irgendeine Bürokratisierung unseres gesamten Lebens, d. h. ich ver-

stehe unter Nationalsozialismus nicht, daß ich jemand an einen Platz stelle aus einem Grundsatz, der nicht durch Sachlichkeit bedingt ist. Ich protestiere dagegen, daß einer Führer eines Unternehmens wird, nur weil er dazu bestimmt wird. Er muß von Natur aus dazu bestimmt sein, und das erweist sich durch seine eigene Leistung und Fähigkeit. Das muß er unter Beweis stellen, und zwar nicht durch staatliche Aufsichtsbehörden, sondern durch den Erfolg. (Stürmischer Beifall.)

Wenn wir die höchsten Fähigkeiten nützlich anwenden und die höchste Produktionskraft auf allen Gebieten entwickeln, dann muß das zwangsläufig allen zugute kommen, und es gehört wieder nur ein ganz verwirrte, kleine egoistische Meinung dazu, sich gegen eine Erhöhung des Lebensstandards zu sträuben, die indirekt wieder allen zugute kommt. Ich habe in meinem Leben leider Unternehmer kennengelernt, die Schuhe fabrizieren, aber empört sind, wenn sie hören, daß ein Arbeiter zwei Paar Schuhe habe. Da kann ich nur sagen: Heilige Einfalt! (Stürm. Beifall.) Wir sind der Ueberzeugung, daß, wenn wir die ganze Kraft der Nation in einem wirklich fruchtbringenden Produktionsprozeß einbauen, sich selbstverständlich diese Kraft nur dann auswirken kann, wenn jeder an dem Ergebnis des Produktionsprozesses nicht nur als Schaffender, sondern auch als Empfangender teilnimmt. Das wird sich ganz natürlich ergeben und regeln.

Dann aber ist die Entfesselung eines Streikes geradezu Wahnsinn, der gleiche Wahnsinn, wie eine Arbeitslosenunterstützung ohne Gegenleistung. Die Volksgemeinschaft ist nicht dazu da, den einen Teil der Nation zugunsten des anderen zu belasten. Es muß eben Arbeit geschaffen werden. Das ist ein Organisationsproblem. Wenn man auf der einen Seite die Kräfte besitzt und auf der anderen Seite die Bodenschätze hat, dann muß man das fertigbringen.

Der Staat ist nicht der Büttel eines Unternehmers oder eines Arbeitnehmers, sondern er steht über beiden Interessenten und sorgt für Einigkeit nach den Gesetzen der Billigkeit, des Rechtes und der Vernunft, die für uns gleich sind. Und wer sie nicht befolgen will, wird erfahren, daß über seinem Eigennutz der Gemeinnutz der Nation steht, der durch uns seine Repräsentation erfahren habe. (Starker Beifall.) Nur so kann man dieses Problem lösen.

Selbstverständlich wird es viele Jahre dauern, bis man die Erinnerung an die Zeit des wirtschaftlichen Faustrechtes bei dem einzelnen langsam austilgt.

Die Staatsführung wird weder die Initiative, d. h. die Fähigkeit, die immer mit der Persönlichkeit verbunden ist, vernichten lassen, noch die Kraft, die in der anderen Seite steckt, noch die Lebensvoraussetzungen beschneiden lassen dürfen, wenn sie nicht will, daß eines Tages eine sogenannte blühende Wirtschaft kein gesundes Volk mehr hat.

Der Führer schloß mit folgendem Appell:

Wir alle, die wir einst den Krieg kennengelernt haben, wissen, daß das Ziel einer Politik nicht sein kann, Kriege zu führen. Unser Ziel wird immer sein, das Volk in seiner Lebenshaltung glücklich zu machen. Wir kennen daher gar keine andere Politik als die des friedlichen Aufbaus. Aber deshalb können wir unser Volk niemals zum Sklaven erniedrigen lassen. Von uns wird niemals der Frieden gebrochen, aber das neue Deutschland wird auch niemals sich selbst unterwerfen, niemals seine Rechte preisgeben, niemals von seinem Boden opfern. Fanatisch wird es seine Lebensrechte auf dieser Welt verteidigen und dafür einstehen bis zum äußersten. Wir werden niemals den Frieden brechen, aber niemand soll glauben, uns dem Frieden widerstandslos unterwerfen zu können. (Langanhaltende, stürmische Heilrufe.)

Große Beachtung der Rede des Führers in der polnischen Presse

Die polnische Presse schenkt der Rede des Reichskanzlers vor dem zweiten Arbeitskongreß große Beachtung. Es werden sehr ausführliche Inhaltsangaben veröffentlicht, die mit zwei- oder dreispaltigen Ueberschriften versehen sind. Besonders hervorgehoben wird die Erklärung Adolf Hitlers über den unbedingten Friedenswillen des Dritten Reiches.

Der regierungstreue „Kurjer Poranny", der die ganze Meldung in Fettdruck veröffentlicht, spricht von einer „bedeutsamen Ansprache des Kanzlers Hitler". Im Text wird der Satz „Wir werden niemals den Frieden brechen", als Schlagzeile besonders hervorgehoben.

Der regierungsfreundliche „Expreß Poranny" nennt die Rede eine „neue Friedenserklärung".

Der großindustrielle „Kurjer Polski" wendet seine Aufmerksamkeit besonders der Stelle der Ansprache zu, wo der Reichskanzler über die Wirtschaft spricht und zitiert in der Ueberschrift als Wort Hitlers folgenden Satz: „Fort mit der Bürokratisierung des Wirtschaftslebens!"

Die nationaldemokratische „Gazeta Warszawska" betont mehr das nationale Moment und versieht ihren Bericht über die Rede des Reichskanzlers mit der Ueberschrift: „Wir können das deutsche Volk nicht erniedrigen lassen!"

Einige Blätter bringen auch Bilder vom Führer, wie z. B. der regierungsfreundliche „Dzień Dobry" auf der ersten Seite.

Aus Stadt und Land

Horocholina-Spende

Keipper Rudi-Lemberg 2 zł, Lang Friedrich-Oszczów 2 zł, Koch Therese-Zimnawoda 5 zł.

Herzlichsten Dank.

Richtigstellung unter „Horocholina-Spende"

In der Folge 19 wiesen wir für die „Horocholina-Spende" zł 50 von „Kredit-Luck" aus, was jedoch ein Irrtum ist. Der Spender dieser Summe ist Herr Leopold Manz-Luck! Die Schriftleitung.

Lemberg. Sportfest. Wir machen alle unsere Leser darauf aufmerksam, daß das Sportfest am 10. Juni und nicht, wie früher bekannt wurde, am 3. Juni stattfindet.

Sportfest — 10. Juni — „Visplatz"

Die Schriftleitung.

Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.

Kant.

Bekenntnis

Vor Gott und Menschen
Laßt uns bekennen,
Daß unser Leben
Dir, Land geweiht,
Auf dem vorzeiten
Die Ahnen schon bauten
Haus, Hof und Herd
Der kommenden Zeit!
Vor Gott und Menschen
Soll einst bestehen,
Was wir mit brennenden
Herzen geschafft,
Sind wir auch tot,
Soll nie doch vergehen
Des Volkes, des Bodens
Urewige Kraft.

H. H. Hohrmann.

Das Lebensbuch

Von **Dr. med. Ludwig Finckh.**

Wer versteht, im Buch des Lebens zu lesen? Das ist eine Kunst, die nicht einfach aufliegt; man muß sie schulmäßig lernen. Und man lernt sie spielend durch die Familienforschung

Wie greift man es an, praktische Familienkunde zu treiben? — Wir alten Familienforscher hatten einst keine andere Wahl als selbst zu forschen: auf die Kirchtürme zu steigen in ihre Archive, und die Kirchenbücher einzusehen, jahrhundertealte, viele Wochen lang, — auf die Ratshäuser zu gehen um die Ratsprotokolle zu entziffern, — Güterverkäufe, Grundbücher, — und auf die Friedhöfe zu wandern, um die Grabsteine zu lesen, und abzubilden. Dies waren unsere Quellen. Die Pfarrer, die Ratschreiber und die Kirchhofwärter machten drei Kreuze vor uns.

Und jeder muß es auf eigene Faust machen, keiner wußte vom anderen, jeder machte oft die gleiche Arbeit wieder, weil ihm nicht bekannt war, daß ein anderer nach derselben Familie auf dieselbe Weise schon geforscht hatte. Das gab einen heillosen Leerlauf! Die Kosten vervielfachten sich, und wer die darauf verwendete Zeit und Arbeit berechnen wollte, der würde auf Jahrtausende und auf viele Pferdekräfte kommen.

Da kam ein kluger Mann auf den Gedanken: halt, wir wollen uns vereinigen und unsere Forschungen austauschen! Dann ist hundertfache Mühe erspart. Er hieß Karl Förster und war Landsgerichtsdirektor in Dresden. Und er gründete den Ahnenlistenaustausch, an den jedes Mitglied seine gefundene Ahnenliste abzuliefern hatte, wofür es die Liste der anderen bekam zur Ergänzung der eigenen.

Wohl gab es in jedem Land schon familienkundliche Vereine, die ihr Gebiet bearbeiteten und, was das wichtigste war, in ihrer Kartei verzettelten. Aber auch sie hatten noch wenig Austausch untereinander. — Jetzt wuchs dieser Austausch auf und bewährte sich. Er gedieh und nannte sich: „Deutsche Ahnengemeinschaft" zu Dresden im Kanzleigäßchen.

Heute hat es also einer, der noch nichts von seinen Ahnen weiß, sehr leicht; er braucht noch gar nicht gleich selbst auf den Kirchturm zu steigen und die Pfarrer zu bemühen und die Ratschreiber. (Ich habe noch einen Pfarrer gekannt, der fluchte auf uns!) Er hat einige andere und kürzere Wege. Er schreibt zunächst an die Deutsche Ahnengemeinschaft, ob sein Name und seine Familie dort schon verzeichnet sei. Oder er schreibt an den familienkundigen Verein seines Landes die gleiche Frage. Oder er frägt einen Forscher von Beruf. Früher waren es in der Hauptsache einige wenige Pfarrer und Gelehrte, die sich mit solchen unnützen Dingen abgaben, — nützlich nur da, wo Stipendien aus Familienstiftungen für einen Studenten heraussprangen, — und man kannte sich kaum. Allmählich aber wuchs die Zahl. Da kam wieder ein Mann auf einen guten Gedanken, das war Willi Hornschuch in Schorndorf in Württemberg; er veröffentlichte ein Verzeichnis deutscher Familienforscher und Familienverbände, das die Anschriften aller Forscher, Vereine, Verbände und Familienzeitschriften enthielt. Nun wußte man Bescheid. Es ist heute ein stattlicher Band von Tausenden von Forschern in Deutschland, herausgegeben von Erich Wasmannsdorf (Verlag C. A. Starke in Görlitz), — von denen als einer der ältesten Dr. Wecken in Leipzig, als einer der jüngsten Kurt Gerhard von Marchtaler in Stuttgart genannt sei.

Und nun hat sich so vieles geändert! Die Familienforschung ist Volkspflicht geworden! Jeder Deutsche muß seine Ahnen kennen. Während früher die Pfarrer ihre Geburts-, Toten- und Ehebücher gewissermaßen als ihr Privateigentum betrachteten, — wer kümmerte sich denn darum? — und mit ihnen schalteten und walteten, wie sie wollten (oft hatten sie sie kistenweise auf dem Speicher stehen, und bei jedem Pfarrhausbrand ging viel verloren, — ich erinnere mich, daß ich auch einmal in einem Pfarrersgarten studierte), — so ist heute all dieses geschichtliche Gut als Volksgut anerkannt, und steht unter staatlichem Denkmalschutz! Nur Berufene dürfen darin forschen, und über ihre Eignung entscheidet der Sachverständige für Rasseforschung beim Reichsministerium des Inneren. Dr. Achim Gercke. — Das ist gut; denn tausende von wertvollen Büchern, Schiffahrts- und Auswandererlisten sind von den früheren Besitzern, auch vom früheren Staat, vernichtet eingestampft, als Makulatur verkauft worden. Damit hat es jetzt ein Ende.

Aufruf

Die „Schulhilfe“ wirbt um dich, deutscher Volksgenosse und deutsche Volksgenossin! Du hast dich bis zur Stunde in die Mitgliederliste nicht aufnehmen lassen. Aber es ist deine heilige Pflicht, für deine und deiner Kinder Schule dein Scherflein zu opfern. Zahlreiche arme Volksgenossen können ihre Kinder in ihre evangelische Schule nicht schicken, weil sie das Schulgeld nicht erschwingen können. Diesen kannst du und mußt du helfen, indem du Mitglied der „Schulhilfe“ wirst und einen Beitrag von 50 Groschen monatlich zahlst. Darum melde deinen Beitritt sofort an: in der Direktionskanzlei der evangelischen Schule oder des evangelischen Gymnasiums (ul. Kochanowskiego 18), im Dom-Verlag (ul. Zielona 11). Die Mitgliedsbeiträge können entrichtet werden gegen Empfangsbestätigung: in der Genossenschaftsbank (ul. Chorążczyzna 12) und in den Direktionskanzleien beider Schulen (ul. Kochanowskiego 18).

Lemberg. Sportfest der Schuljugend. Das diesjährige Sportfest der evangelischen Volksschule und des Evang. Gymnasiums wird am Sonntag, dem 10. Juni, von 3 Uhr nachmittags im Sportpark der „Vis“ gefeiert werden. Sollte aber der Aufenthalt im Freien durch schlechtes Wetter unmöglich sein, dann findet die Feier in der Festhalle der evangelischen Gemeinde statt. Die reiche Festfolge enthält: Aufmarsch der Jugend unter den Klängen einer Blasinstrumenten-Musik, turnerische Vorführungen, Wettspiele, Fußballspiel. Für billige Speisen und Trank wird gesorgt sein. Eintrittspreise für Erwachsene 50 Gr., für Studierende 20 Gr. Mitwirkende haben freien Eintritt. Die Jugend hofft, daß alles, was deutsch ist, sich auf dem Festplatz einfinden wird.

Lemberg. Aufnahmeprüfungen. 1. Die Aufnahmeprüfungen in die I. bis VII. Klasse des Gymnasiums beginnen am Samstag, dem 16. Juni 1934 um 8 Uhr vormittags.

2. Die Aufnahmeprüfung in die 1. Klasse wird nach dem Lektionssystem am 16., 18. und 19. Juni vorgenommen.

3. Zur Aufnahmeprüfung in die 1. Klasse werden Schüler und Schülerinnen zugelassen, die bis zum 20. August 1934 das 12. Lebensjahr erreicht und das 16. noch nicht überschritten haben werden. Bei Schülern und Schülerinnen, die sich mit einem Schulzeugnis der vollendeten 6. Klasse einer 7klassigen Volksschule ausweisen, kann die untere Altersgrenze (Erreichung des 12. Lebensjahres) nachgesehen werden.

4. Schüler und Schülerinnen, die ein Zeugnis der vollendeten 6. Volksschulklasse einer 7klassigen Schule vorlegen, werden bei der Aufnahmeprüfung aus folgenden Gegenständen geprüft: Deutsch, Polnisch, Geographie, Arithmetik mit Geometrie. Bei Polnisch wird auch die Vorbereitung des Kandidaten (der Kandidatin) aus Geschichte, bei Geographie die Vorbereitung aus der Naturgeschichte nachgeprüft.

5. Dagegen werden alle jene Schüler und Schülerinnen, die aus einer wenigerklassigen Schule kommen (Landschulen), die Prüfung aus Religion, Deutsch, Polnisch, Geschichte, Geographie, Arithmetik mit Geometrie und Naturgeschichte machen. (Stoff der 6. Klasse einer 7klassigen Volksschule.)

6. bei der Aufnahmeprüfung in die II. und die weiteren Klassen nach oben wird der Kandidat einer Prüfung aus allen Gegenständen unterzogen, die in den vorhergesehenen Klassen programmäßig unterrichtet werden.

7. Die Prüfungskandidatinnen (-kandidaten) haben vor der Prüfung folgende Dokumente vorzulegen: den Taufschein, den Impfschein, das letzte Schulzeugnis.

8. Das evangelische Gymnasium ist nur berechtigt, christliche Schüler und Schülerinnen deutscher Volkszugehörigkeit aufzunehmen.

9. Anmeldungen werden mündlich und schriftlich täglich von 8—12 Uhr vormittags in der Direktionskanzlei, ul. Kochanowskiego 18, entgegengenommen.

Die Direktion des priv. evang. Gymnasiums für Knaben und Mädchen mit deutscher Unterrichtssprache in Lwów.

Neu-Sandez. (Aufführung.) Am 6. Mai brachte unsere Liebhaberbühne das Schauspiel „Staatsanwalt Alexander“ von Karl Schüler zur Aufführung. Mit Bangen verfolgte man die Proben, ob auch die Wiedergabe des Stückes gut gelingen würde. Ob sie gelungen ist, dafür seien Aeußerungen von Zuschauern angeführt, wie „solch ein Stück habe ich noch nie gesehen“. Leider muß man immer wieder über den schwachen Besuch seitens der Gemeindeglieder klagen. Wenn man bedenkt, wie sich die Darsteller in den 4—6 Wochen mit den Proben abmühen und dann die Mühe dadurch belohnt wird, daß man nur vor halbvollem Saal spielen muß, so ist das Nichterscheinen der Zuschauer bei den so niedrig gehaltenen Eintrittspreisen nicht zu entschuldigen. Es sind immer wieder dieselben, die diese Arbeit anzuerkennen wissen und sich durch treuen Besuch der Aufführungen auszeichnen. Desto größerer Dank und Anerkennung gebührt den Schauspielern selbst, die sich gut in ihre Rollen eingefunden hatten. Der Staatsanwalt Alexander, der trockene Paragraphenmensch, wurde von Vik. L. Hartmann wiedergegeben. Die Person des Landgerichtsdirektors Wehner, der aus dem Theologen zum Jurist geworden ist, um das Evangelium von der christlichen Nächstenliebe auch in den Gerichtssaal zu tragen, fand ihre treffende Wiedergabe in Herrn Oberlehrer J. Konrad. Schwierig war die Rolle des „Dr. Otto Alexander“, der zuerst einen leichtsinnigen jungen Mann, dann nach der Ermordung der „Mirzel“ einen in seelische Konflikte geratenen Menschen darzustellen hatte. In Herrn S. Herold fand er einen guten Vertreter. Ganz überraschend wirkte Frl. H. Schreiner als „Mirzel Schmidt“. Ihr Temperament und sicheres Auftreten waren vortrefflich. Auch die übrigen Schauspieler, Herr K. Palmi als Dr. Behling, Frl. Gusti Schreiner als Frau Wild, Frl. J. Herr als Liesbeth Hesse; Herr S. Schreiner als Kaspar Wild, Herr Lehrer O. Stamm als Gerichtsdiener Wenderot, Herr K. Herr als Kriminalkommissar, Herr L. Bayer als Polizist und H. R. Koch als Gefangenenwärter wirkten überzeugend und haben sich ihrer Aufgabe vollauf erledigt. An dieser Stelle sei nochmals der Appell an die Volksgenossen gerichtet, die mühevolle und aufreibende Arbeit der Schauspieler doch mit möglichst zahlreichem Besuch zu belohnen und sie dadurch zu weiterer Arbeit anzuspornen.

(Lichtbilderaufführung.) Am 13. 5. wurden im Gemeindesaal von H. Vikar Hartmann 100 Lichtbilder über „Deutschland“ vorgeführt. Im Geiste konnten wir eine gemeinsame Reise durch alle deutschen Gaue machen und wenigstens auf der Leinwand deren schönste Orte, Landschaften und Baudenkmäler sehen. Die Lichtbilder wurden uns vom Deutschen Kulturbund in Kattowitz zur Verfügung gestellt, dem auch von dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen wird.

(Bücherei.) An dieser Stelle wollen wir auch einen kurzen Bericht über das abgelaufene

---

Freilich geht dem einzelnen nun auch der Reiz des Selbsterforschens verloren, das Hangen und Bangen, die Verzweiflung des toten Punktes, das Herzklopfen, wenn man durch Zufall einen ungeahnten Ahnen auffand, der eine ganze Kette neuer Ahnen aufschloß; aber es eilt heute alles, wir haben keine Zeit zu verlieren, wir haben so unendlich viel gute Zeit verloren und verplempert, wir müssen praktisch handeln. Und nun also: Wie fängst du es an?

Für den einzelnen ist nun ein neues großes Gebiet erschlossen, das der Erbforschung, — Neuland an Stelle des alten! Denn wir begnügen uns heute nicht mehr mit den bloßen geschichtlichen Aufzeichnungen von Lebenstagen, sondern wir wollen viel mehr wissen, wir wollen alles wissen, wir wollen in den Menschen hineinleuchten, in seine Kammern und Zellen, und wir sind in unserer Familie verpflichtet dazu, denn wir sind die Nächsten dazu, wir Eltern, keiner von uns kennt unsere Kinder und Geschwister so gut wie wir.

Wir nehmen uns also einen ganzen lebendigen Menschen vor und beschreiben ihn. Am besten nehmen wir für jeden einige besondere Karten vor, die wir ausfüllen.

Auf der 1. steht etwa: Ahnentafel. Da muß für einen ernsthaften Forscher mindestens die Ahnenschaft von 14 Ahnen drauf, also du selbst, deine Eltern, die 4 Großeltern, die 8 Urgroßeltern.

2. eine Lebenskarte. Das ist keine Brotkarte seligen Angedenkens, sondern da steht für jede Person außer den Standesamtsdaten — geboren, gestorben, verheiratet, Kinder, Staats- und Kirchenangehörigkeit, Beruf — die Frage: a) Größe, Gestalt, Hautfarbe, Gesichtsform, Haarfarbe, Augenfarbe; b) körperliche Besonderheiten. Krankheiten, Gebrechen; c) Wesensart, Besondere Neigungen.

Die 3 Karte wird dem Erscheinungsbild gewidmet (mit Lichtbild, in verschiedenen Altern). Hier wäre jeder Punkt von 2 noch einmal genau auszuführen, in allen Einzelheiten, also Nase, Lippen, Finger, Hände — Daumen- und Handtellerzeichnung, — Ohr. Das Ohr ist besonders wichtig, denn jeder Mensch hat sein eigenes, nur für ihn bezeichnendes Ohr, an dem man ihn erkennt, wie an seinem Daumenabdruck.

Die 4. Karte und die 5. würde das Erbbild behandeln. Auf der 4. Karte stehen die Erbmängel, also das Negative. Es gibt hier keine Scheu, nur erbgesundheitliches Denken, denn wir wollen uns und unser Geschlecht bessern. Wir geben also bei jeder Person an: Die Lebensdauer, die Todesursache, die Erbschwächen, Kurzsichtigkeit, Farbenblindheit, Star, Nachtblindheit, Vorstehender Oberkiefer, Gelenkerkrankungen, Gicht, Geschwülste, Hautempfindlichkeit, Mißbildungen, Zuckerkrankheit, Blutkrankheit, Fettsucht, Geistes- und Nervenkrankheiten.

Auf diese unangenehme und peinliche, aber höchst vertraulich zu behandelnde Karte folgt die 5. Karte, die Positive, sie ist das Gute, die Begabungskarte.

Also das Erbgut in Wissenschaft (Mathematik, Sprachen), im Handwerk (Müller, Bäcker, Bauer, Gärtner) in Handelswesen, in Musik, Dichtung, Bildender Kunst, die Fähigkeit zu technischen Berufen.

Man kann in jedem Fach Punkte austeilen, und so ein Erbbild bekommen auch der ganzen Familie. — Zu den besonderen Anlagen ist auch die Neigung zu Zwillings- und Mehrgeburten zu zählen, die von männlicher wie weiblicher Seite vererbt werden kann, und heute so große Bedeutung gewonnen hat.

Diese Dinge alle stehen in keinem Buch, man kann sie auch nicht bei der Deutschen Ahnengemeinschaft erfahren, — noch nicht! — sie stehen nur im Lebensbuch eines jeden Menschen. Und nur der kann sie lesen, der zu beobachten versteht. Sie verlangen eine gewisse Schulung, ein biologisches Denken- und Sehenkönnen aber sie sind unendlich wichtig für die Entwicklung unserer Familien, unseres Volkes und des Menschengeschlechts. Daß man dies heute klar erkannt hat — in Deutschland — ist ein ungeheuerer Fortschritt der neuen Zeit.

Verlorene Heimat

Mein Heimatdorf war arm und klein
Und lag im fernen Polen.
Es hat durch Sauberkeit allein
Sich selbst aufs best empfohlen.
Es war der einz'ge deutsche Ort
In einem großen Kreise,
Darin erklang das deutsche Wort,
Ertönte deutsche Weise.
Die Kirche und die Schule hielt
Die Deutschen fest zusammen,
Ob auch mancher Nachbar böse schielt'
Und nährte Hasses Flammen:
Das Dorf blieb deutsch, so deutsch wie hier
Die Dörfer unsrer Bauern
Und konnte trotz der Feinde Gier
Jahrzehnte überdauern.
Dann zogen meine Landsleut fort
Nach Deutschland und nach Posen,
Verstummt ist jedes deutsche Wort,
Soll ich darob erbosen?
Das würde an der Sache nichts
Für meine Landsleut ändern,
Die ess'n im Schweiß des Angesichts
Ihr Brot in andern Ländern.
Denn das ist mal so Schicksalslauf,
Die Deutschen zu zerstreuen.
Ich nehm das wehmutsvoll in Kauf,
Darf mich des Orts nicht freuen.

Bodenbach. Fr. Rollwagen.

Jahr in unserer Bücherei geben. Leser haben wir 106, davon 56 Jugendliche. Die Bücherzahl ist auf 660 gestiegen. Ausgeliehen wurden im Laufe des Jahres insgesamt 874 Bücher. Die Zahl könnte noch eine größere sein, wenn alle Mitglieder der Bücherei intensiver lesen würden. Leider gibt es eine ganze Anzahl, die nur ganz wenig Bücher ausleihen. Jedenfalls trägt die Bücherei zur Erhaltung des Volkstums und der Kultur unter unseren Volksgenossen bei.

(Konfirmation,) Am Himmelfahrtstage gingen 12 Mädchen und 9 Burschen zur deutschen Konfirmation. Auf ihrem weiteren Lebensweg sei ihnen auch von dieser Stelle ein „Gottes Segen" und „Glück auf" zugerufen. L. H.

Singgemeinde Bielitz, Bielsko. Einladung zur

Beskiden-Singwoche 1934

auf der Klementinenhütte bei Bielsko 23. bis 30. Juni.

Die vorjährige, nach einem Zeitraum von 5 Jahren wieder bei uns abgehaltene Beskiden-Singwoche ist allen Teilnehmern zu einem nachhaltigen Erlebnis geworden. Wir hoffen, nicht fehlzugehen in der Annahme, daß allen unseren zahlreichen Freunden auch heuer wieder eine solche Woche des Singens und Spielens mitten in unserer herrlichen Beskiden-Bergwelt ein Bedürfnis sein wird.

So wagen wir es, trotzdem uns verschiedene widrige Umstände bis heute mit der endgültigen Entscheidung hinausgezogen haben, euch Freunde des Volksliedes und der Volksmusik aufzurufen zur Teilnahme an der Beskiden-Singwoche 1934.

Unser vorjähriger Leiter, inzwischen Direktor des Stuttgarter Konservatoriums geworden, ist leider unabkömmlich. Hingegen hat sich uns auf unser dringendes Bitten Dr. C. Veits, der Troppauer Primarius und Prager Dozent als Leiter zur Verfügung gestellt. Unter seiner fachkundigen Führung wollen wir während der heurigen Woche singen und spielen. Er vereinigt die Kenntnisse eines Facharztes für die Stimmorgane mit den Fähigkeiten eines erprobten Singleiters, ist selbst Leiter seiner heimischen Singgemeinde und als Orgelspieler weithin bekannt. Wir hoffen, die Woche mit einem Orgelabend an der köstlichen, alten Orgel der evang. Kirche in Biala beenden zu können.

Der Instrumentalspieler wird sich der Leiter unserer Singgemeinde, Geigenlehrer und Chormeister Fritz Scharlach besonders annehmen. Den Spielern soll heuer mehr Raum als im Vorjahr eingeräumt werden. Deswegen bringe jeder sein Instrument mit — vom bloßen Ausfüllen der bezüglichen Rubrik auf der Anmeldung hat die Singwochen-Gemeinschaft nichts, und der Teilnehmer am wenigsten.

Die Einladung geht sehr spät heraus, um so größere Unterstützung erhoffen wir uns von unseren Freunden durch sofortige Anmeldung, tatkräftige Werbung in Bekanntenkreisen.

Wir machen ganz besonders darauf aufmerksam, daß der Beitrag heuer nur auf 35,— zł gegenüber 40,— zł im Vorjahr festgesetzt wurde. Die Woche ist gesichert, wenn bis zum 10. Juni wenigstens 30 Anmeldungen vorliegen.

Das Mindestalter für weibliche Teilnehmer ist 16 Jahre, für männliche 18 Jahre; nach oben hin ist das Alter in keiner Weise beschränkt.

Alles Nähere ist durch die Singgemeinde Bielitz zu erfahren. Die Anschrift lautet: Singgemeinde Bielitz (Bielsko), Hilde Stagl, Bielsko, ul. Sobieskiego 54.

„Meistersinger" und „Walküre" bei den Richard-Wagner-Festspielen 1934 in Zoppot

Mit der Ernennung der Zoppoter Waldoper zur reichswichtigen Feststätte wird dokumentiert, wie hochwertig die Mission dieses Kulturzentrums für das Deutschtum im Osten ist. Die Zoppoter Waldoper soll und wird weiter, wie sie es seit 25 Jahren zielbewußt durchführt, deutsches Kulturgut hüten, deutsche Kultur rein erhalten! Ueber ein Dezennium dient die Riesenfreilichtbühne, die mit ihren theatertechnischen Einrichtungen einzigartig in der Welt dasteht, dem Genius Richard Wagners, der wieder im Programm-Mittelpunkt der Jubiläums-Festspiele 1934 glänzt. „Meistersinger" und „Walküre"! — ewig-junge Werke des deutschen Volkes! Intendant Hermann Merz, der die Gesamtinszenierung und künstlerische Regie führt, hat für die musikalische Leitung den Staatskapellmeister der Münchener Staatsoper Tutein berufen und für die Besetzung der Hauptpartien u. a. Kammersänger Larsen-Todsen, die berühmte Bayreuther Walküre, Kammersängerin Rosalind v. Schirach, Kammersängerin Arndt-Ober, Kammersänger Ludwig Hofmann-New York-Berlin, gewonnen. Das Festspielorchester umfaßt 125 Künstler, der Chor 550 Mitwirkende. Die Zoppoter Waldoper-Festspiele 1934 finden statt am 24. u. 26. Juli und 5. August: „Meistersinger", und am 29. und 31. Juli und 2. August: „Walküre". Der Naturtheatergedanke, der dem deutschen Volke in neuer Zeit so menschheitsnahe steht, erfüllt in der Zoppoter Waldoper alle Sehnsucht und jeden Wunsch, in einem Stil, der in sich birgt und offenbart Größe und Erhabenheit, Reines und Schönstes, wie es nur ein deutschester Tondramendichter Richard Wagner als Kunstgipfel gespendet hat zum Fortwirken von Generation zu Generation . . .

— tt — **Sokotwina.** (Pfingstbesuche aus Stanislau.) Gleich zwei Jugendgruppen hatten als Ziel ihrer Pfingstfahrten und -wanderungen dieses kleine in den Karpathen so schön gelegene Städtchen erwählt, um dies „liebliche" Fest zu verbringen. Der Evang. Jünglingsverein, an der Spitze sein Leiter H. Köck, fuhr auf zwei großen Leiterwagen, mit Blasinstrumenten und Turngeräten (und eigenem Proviant) bereits am Sonnabend vor Pfingsten hinaus, während die Spielschar der „Frohsinn"-Jugendgruppe am ersten Pfingsttage zeitig früh teils auf einem Wagen, teils auf Fahrrädern Sokotwina zufuhr. Es hatte den beängstigenden Eindruck, als sollten unsere Volksgenossen dort einem regelrechten Ueberfall ausgesetzt werden. Denn als man froh und voller Erwartungen dort ankam, dürften es 70 oder gar mehr Personen gewesen sein, die von den treuen Volksgenossen freundlichst und gastlich aufgenommen wurden. Den Festgottesdienst in dem schönen Kirchlein hielt Herr Vikar Lucht-Stiel. Am Nachmittage gab es ein hübsches Turnfest. Herr Köck hatte mit den kleinsten Jungens aus Sokotwina einige feine Freiübungen und Sportkämpfe eingeübt, die die zahlreichen Versammelten immer wieder frohen Beifall klatschen ließen. Eine Turnerriege des Jünglingsvereins vermochte es stets aufs neue am Spannreck die Bewunderung der Zuschauer zu erwecken und die Blaskapelle sorgte in guter Weise für Rhythmus, aber auch für Abwechslung durch Märsche und Lieder. Wie von selbst fanden sich nach diesen Darbietungen alle bei gemeinsamem Spiel und Tanz zusammen. Da gab es nicht jung und alt, sondern nur Jugend. Denn auch viele würdige Väter und Mütter legten für die Zeit des Spiels ihre „Unnahbarkeit" ab und taten ebenbürtig mit, und die helle Freude lachte aus aller Augen. Es gab oft lautes und fröhliches Lachen zu hören, das von der harmlosen Ungezwungenheit und guten Laune zeugte. Inzwischen hatte die Spielschar der „Frohsinn"-Jugend, von einigen Ortsdeutschen dankbar unterstützt, die Bühne im Spielsaal für den Abend vorbereitet, Kostüme zusammengetragen und heimlich noch rasch einiges durchgeprobt. Der Abend sah dann alle im Schulsaal. Als der Vorhang sich hob, sang die Spielschar auf der Bühne Gutleber-Staumanns „Feuerspruch" und leitete damit den volkstümlichen Abend ein. Als dann das Lied „Muttersprache, Mutterlaut" von allen gesungen wurde, da wußten alle Anwesenden sich eins in dem Glauben an das gemeinsame Volkstum, dessen Unvergänglichkeit und Kraft ein nieversiegender Quell ist. Der von der Spielschar gebotene Abend zerfiel in einen heiteren und ernsten Teil. Ein Kamerad der Spielschar begrüßte alle Erschienenen und sprach von den Zielen der Spielschar und der „Frohsinn"-Jugend. Zwei Gedichte in pfälzischer Mundart (Liesl Frambach und Joseph Salitynski), „Mannsleit" und Weibsleit", und Hans Sachs derbkomisches „Kälberbrüten" erregten die besondere Heiterkeit und gute Stimmung der Zuschauer. Nach einer kurzen Pause wurde zum ernsten Teil der Darbietungen geschritten, das von der Spielschar gesungene Lied „Siehst du im Osten das Morgenrot" leitete dazu hinüber. Es folgte ein längeres Gedicht: „Zerbrochen" von Feesche (vorgetragen von J. Salitynski), das wohl zu den Besten zählte, was geboten wurde. In einer Ansprache wies dann Willy Ettinger auf die Aufgaben hin, die der Jugend gestellt werden. U. a. wolle man nicht nur die Landjugend aneifern, sich eng aneinander zu schließen, sondern die Stadtjugend will sich auch Kraft und Ausdauer im Kampf um ihr Deutschtum bei den bodenverwurzelten Deutschen auf dem Lande holen. „Es gibt keine sozialen Unterschiede, der einfache wie der gebildete Deutsche, der Bauer und der Akademiker und der Handwerker bilden zusammen das Volk. Ihr gemeinsames Volkstum ist das Bindemittel, das sie in dem Erkennen der höchsten völkischen Werte und Güter ihre nationale Daseinsberechtigung neben anderen Völkern erleben und beweisen läßt." Ein Laienspiel „Wovon die Menschen leben" und nach Herrn Köcks Dankesworten namens aller Gäste an die Deutschen in Sokotwina, klang der Abend in einem Schlußliede aus. Die freiwilligen Spenden wurden zur Hälfte für den Bläserchor des Ev. Jünglingsvereins und für die deutsche Schule in Sokotwina bestimmt. Am nächsten Morgen unternahmen die Stanislauer eine Wanderung zu den Klosterruinen in Maniawa, die inmitten herrlicher waldiger Berge gelegen die Schönheit unserer Karpathen erkennen ließen. Mit Rücksicht auf den weiten Heimweg (über 40 Km.) mußte am frühen Nachmittage des zweiten Pfingsttages der Rückweg angetreten werden. Nur ungern verließen die Stanislauer Sokotwina, wo sie außer einer herzlichen Aufnahme auch liebe und freundliche Stunden verlebten. Den Dank mögen die dortigen Deutschen darin erblicken, daß die Teilnehmer dieser Pfingstfahrt noch oft den sehnsüchtigen [illegible] vom Heimwege nach den blauen Bergen Sokotwinas zurückschweifen ließen und der Gedanke „. . . schade, daß wir so rasch zurück mußten" wurde recht oft laut.

tt. **Stanislau.** (Aus dem Spar- und Darlehnskassenverein.) Nichts ist wohl so geeignet über Erfolg oder Fehlschlag einer im Dienste der Allgemeinheit stehenden Institution ein wichtiges Bild zu geben, als eine Uebersicht über mehrere, vergangene Jahre. Aus Zahlen kann man dies am besten ersehen. Sie enthalten den Beweis der Lebendigkeit und Stärke oder zeigen einen falschen Weg, den man einschlug und der somit dazu führen muß, daß er sich schädlich auswirkt. Aus einer statistischen Zusammenstellung der in den letzten 6 Jahren im hiesigen Spar- und Darlehnskassenverein für die Deutschen in Stanislau erzielten Gewinne und deren Verteilung läßt sich sehr leicht der Schluß ziehen, in wie hervorragender Weise eine eigene Genossenschaftskasse es vermag, durch errungene Gewinne eigene, völkische Institutionen zu unterstützen. Denn Gewinne derartiger Genossenschaftskassen dürfen ja bekanntlich nicht einzelnen Personen zugute kommen, sondern müssen an Wohltätigkeitsanstalten, Schulen, Vereine u. ä. der Gesamtheit dienende Einrichtungen verteilt werden. Die in unserer Genossenschaftskasse erzielten Gewinne betrugen in den Jahren 1928 bis 1933 — 10 252.68 zł. Von dieser Gesamtsumme wurden u. a. verteilt: Reservefonds 4 905.68, Kirchenrenovierung 750.—, Ev. Anstalten 847.—, deutsches Gymnasium 650.—, Volksschule 650.—, „Deutsches Haus" 950.— zł. Es fällt nicht schwer, aus den unseren Lesern mitgeteilten Zahlen eine entscheidende Tatsache zu ersehen, nämlich, daß nur durch den Zusammenschluß und die zielbewußte und zweckdienliche Unterstützung unserer Genossenschaften (jeder Art) wir imstande sind, unser Volksvermögen zu vergrößern und dadurch in die Lage versetzt werden, unabhängig und unbeengt unsere volkserhaltenden Einrichtungen auszubauen und zu fördern.

— (Voranzeige.) Sonnabend, 2. Juni, veranstaltet der „Evang. Jünglingsverein" im „Deutschen Haus" einen Abend mit buntem Programm. Neben einem Bühnenspiel, treten auch die Turner auf. Lieder und Märsche, gespielt von der Bläserkapelle u. a. vervollständigen das Programm. Der niedrige Saaleintritt ermöglicht allen den Besuch dieses Abends.

„Das Mädchen im Silberkleide"

Roman von **Maria von Sawersky**

(Nachdruck verboten.)

1.

Auf den Steinstufen, die zur Küche des niederen Landhauses führten, saß ein junges Mädchen und schälte Erbsen aus. Ein Sonnenstreifen lag über dem blonden Haar, spielte über die blaue Küchenschürze und die derben Schuhe und einige Dutzend genäschiger Hühner und Tauben, die ihren Anteil an der Erbsenlese forderten.

Erbsenpalen ist eine prosaische Beschäftigung, aber Anne von Falke sah dabei aus wie ein Bild aus einem Märchenbuche.

Jetzt knarrte das Gartengatter, eine Stimme rief verblüfft:

„Aschenbrödel! Wie es leibt und lebt!"

Vor dem jungen Mädchen stand eine große Frauengestalt im Malerinnenkittel; auf dem ergrauenden Haar trug sie eine Baskenmütze. In dem frischen, energischen Gesicht blitzten jugendliche Augen, die vor Freude über das entzückende Bild strahlten.

„Guten Tag, Fräulein Bratt," grüßte Anne und wollte aufspringen.

„Sitzenbleiben," rief die Malerin rasch. „Nehmen Sie sofort Ihre alte Stellung wieder ein, Anne. Halten Sie den Kopf nach rechts, ich brauche den letzten Sonnenschimmer auf Ihrem Blondhaar. Kind, es ist ein wahres Gottesgeschenk für mich, daß ich Sie hier in Ihrer Märchenpose treffe. Sie werden sofort skizziert!"

Gehorsam hockte sich Anne wieder nieder, und die Malerin begann eifrig zu arbeiten. Ihr Stift flog so rasch über das Papier, daß man den Bewegungen der geübten Hand kaum folgen konnte. Ab und zu warf sie einen Blick auf das junge Mädchen. Vor Eifer brannten zwei rote Flecke auf ihren Wangen.

„Anne, Sie sehen einfach wundervoll aus! Zart, blond und jung. So habe ich mir mein Bild geträumt!"

„Was für ein Bild, Fräulein Bratt?"

„Na, mein Märchenbild. Ich habe nämlich von einer großen Verlagsfirma den Auftrag bekommen, das Aschenbrödelmärchen neu zu illustrieren. Es soll zu Weihnachten in einer farbigen Prachtausgabe erscheinen. Verzweifelt habe ich nach einem passenden Modell gesucht. Aber wo nimmt man in der Zeit der Bubiköpfe ein Aschenbrödel her? Und heute wirft mir der Zufall ein leibhaftiges Aschenbrödel in den Schoß, samt Erbsenschüssel, Hühnern, Tauben und sonstigem Zubehör. Stillsitzen, Anne!"

„Ich tu's ja, aber die gefiederten Modelle um mich herum sind unruhig!"

„Macht nichts. Die zeichne ich zum Schluß ein. Sie sind die Hauptperson!"

„Das ist mir wirklich eine ganz ungewohnte Rolle."

Die Malerin blickte auf.

Sie sah die zarte Mädchengestalt in der groben Schürze, die feinen Füße in den dicken Schuhen und die schmalen Hände mit den zarten Knöcheln. Dahinter war die von wildem Wein überwucherte Hausmauer, eine offene Küchentür, und der Anblick von dem Kupfergeschirr auf den Borden! In der Küche hantierte eine ältliche Magd, und auf einem Stuhle saß eine Katze, die sich die Pfoten putzte. Es war die vollkommenste Märchenillustration, die sich ein Malerauge wünschen konnte, und doch stockte die Hand der eifrigen Zeichnerin.

„Anne, die alte Ursel hat mir gesagt, daß Sie heute Geburtstag haben?"

Anne von Falke errötete.

„Einmal im Jahre hat das jeder Mensch, Fräulein Bratt."

„Meinen Glückwunsch, Kind! Wie alt sind Sie eigentlich!"

„Einundzwanzig Jahre."

„Was? Ich habe Sie für siebzehn gehalten. Sie sehen unglaublich jung aus, und — und —"

„Sehr wenig festlich, wollen Sie sagen, nicht wahr?"

Die Malerin kniff die Lippen zusammen und arbeitete schweigend weiter.

Es war still in dem kleinen Garten.

Man hörte nur das Gurren der Tauben und die Melodie eines Volksliedes, das die alte Ursel in der Küche summte. Nun verschwand die Sonne hinter der Giebelwand; der Garten tauchte in Schatten.

„Schade, nun geht die Sonne weg und nimmt den Goldreflex aus Ihrem Haar mit, aber den kann ich aus dem Gedächtnis nachholen. Noch ein paar Striche, und die Skizze ist fertig. Sie werden in das Märchenbuch als leibhaftiges Aschenbrödel eingehen, Kind. Kommen Sie her und sehen Sie sich die Zeichnung an, Sie kleines Märchen."

In diesem Augenblick wurde im oberen Stockwerk ein Fenster aufgerissen.

Eine schrille Mädchenstimme schrie:

„Anne, wo steckst du denn?! Es ist sieben Uhr, und du sollst mir beim Ankleiden helfen. Komm herauf, aber sofort!"

Ueber „Aschenbrödels" Gesicht ging ein Schatten.

„Ich kann mich jetzt nicht in Ihre Skizze vertiefen, liebes Fräulein Bratt. Vera wünscht mich, und da heißt's eilen."

„Sind Sie nicht ein wenig zu nachgiebig, Anne?"

„Ich habe Vera versprochen, sie zum Fest beim Konsul Eschental anzukleiden."

„Das Garten- und Kostümfest, ich weiß. Ich habe auch eine Einladung erhalten."

„Werden Sie hingehen?"

Die Malerin sah dem jungen Mädchen mit einem vergnügten Lächeln in die Augen.

„Eigentlich sollte ich, denn ich kenne den Konsul von der Hauptstadt her. Ich werde aber zu Hause bleiben und mit Ihnen Geburtstag feiern."

„Oh, Fräulein Bratt, Sie sollten meinetwegen nicht auf das Fest verzichten!"

„Fällt mir durchaus nicht schwer. Mit fünfzig Jahren verliert man den Geschmack am Mummenschanz. Sie haben mir so brav gesessen, daß ich Ihnen eine kleine Freude schulde. Wenn Ihre Mutter und Schwester fort sind, werden wir eine gemütliche Geburtstagsfeier machen. Gilt's?"

Anne von Falke wurde rot vor Freude.

„Ich bin Ihnen so dankbar!"

„Anne, Anne, wo trödelst du herum? Komm sofort herauf!"

Anne stürzte ins Haus. Im Laufen band sie die häßliche Küchenschürze ab. Die Malerin sah ihr mitleidig nach.

Anne hastete zum Zimmer der Schwester.

Eine Tür wurde aufgerissen. Ein mageres, schwarzhaariges Mädchen in einem fleckigen Kimono packte Anne an der Hand und zog sie in ein Gemach, das sich durch eine geradezu phantastische Unordnung auszeichnete.

Ein gräßliches Durcheinander herrschte in dem Raum. Das Bett war zerwühlt. Auf dem abgeschabten Teppich lagen Schuhe, Strümpfe und Wäschestücke verstreut. Die Türen des Kleiderschrankes standen offen, Kleider, Mäntel, Röcke quollen heraus. Auf einem Sessel lag das Kostüm einer Pierrette.

Anne von Falke schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Vera, um Gottes willen, wie sieht es denn hier aus!?"

„Wenn du gekommen bist, um dich zu wundern, verzichte ich auf deine Gegenwart! Ich hatte mich ein wenig hingelegt, um für den Abend frisch zu sein. Selbstverständlich hat die Ursel, diese dumme Person, mich nicht zur Zeit geweckt, und natürlich habe ich es verschlafen. Steh' doch nicht so verdutzt herum und hilf mir endlich. Mach' meine Frisur! Hast du den Wagen bestellt? Herrgott, es geht auf acht, und wir werden zu spät kommen!"

„Beruhige dich, Vera. Der Wagen ist bestellt, und du wirst pünktlich fertig sein. Setz' dich vor den Spiegel und reg' dich nicht auf."

Vera Staniecki, Annes Stiefschwester, nahm am Frisiertisch Platz.

Der Spiegel gab die Gesichter der beiden ungleichen Schwestern wider.

Annes schmales, feines Gesicht stand im krassen Gegensatz zu Veras slawischem Typ mit der breiten Stirn, der kurzen Nase und dem großen, roten Mund.

Anne sah vornehm und schön aus. Vera war in den einzelnen Zügen häßlich, aber pikant. Sie bemerkte zum hundertsten Male den Unterschied zwischen sich und der Schwester, und zum hundertsten Male ärgerte sie sich, daß er zu ihren Ungunsten ausfiel.

Anne jedoch hatte keine Zeit für Vergleiche.

Sie frisierte Vera mit geschickten Händen, zog ihr die Ohrringe ein und wollte eben die Tüllkrause des Kostüms um des Mädchens braunen Hals legen, wurde aber unwillig fortgestoßen.

„Laß das! Das Ding kannst du mir umtun, wenn ich das Kostüm anhabe. Wo habe ich nur meine Maske hingelegt? Such' sie doch und trödle nicht so!"

Anne fand die Maske. Sie half Vera in das Kostüm und zog ihr die Schuhe an.

„Au, meine Schuhspange drückt! Was hast du denn damit gemacht? Sie nach, ob die Strumpfnähte gerade sitzen!"

Anne hockte an der Erde, brachte die Spange in Ordnung und kontrollierte die Strümpfe.

„Es ist alles gut, Vera."

„Na, ich bin fertig. Gib mir noch das Eau de Cologne. Hoffentlich ist Mama auch schon so weit. Sie braucht immer gräßlich lange zum Anziehen, seit ihr Konsul Eschental den Hof macht. Ob der Wagen wohl pünktlich kommt?"

Peitschengeknall tönte herauf. Anne spähte aus dem Fenster.

„Der Wagen ist da!"

„Fehlt bloß Mama," schrie Vera wütend. „Ich wünschte, Eschental machte endlich seinen Antrag, damit sie weniger nervös ist und nicht immer endlos für ihre Toilette braucht. Dieses Hangen und Bangen, ob der Konsul endlich anbeißt, ist gräßlich."

„Auch ich wünsche Mama die Erfüllung ihrer Wünsche," sagte Anne ruhig.

Vera fuhr herum und starrte die Schwester an.

„Na, entweder hast du Fischblut in den Adern oder du bist ein Schaf an Güte und Bescheidenheit. Vermutlich beides. Ganz klug wird man aus dir ja nie. Da kommt Mama eines Tages zu uns und sagt kurzweg: „Eschental erweist mir viel Aufmerksamkeiten. Ich vermute, er wird mir einen Antrag machen. Ich werde natürlich annehmen. Der Konsul kennt mich nur als die verwitwete Frau Staniecki. Ich habe keine Lust, ihm einzugestehen, daß ich vor der Ehe mit Staniecki bereits einmal verheiratet war, und daß aus dieser Ehe eine Tochter existiert. Es genügt, daß er Vera kennt. Es ist keinem Manne angenehm, Ehemann Nummer drei zu werden. Ich habe Anne als Haustochter ausgegeben. Hoffentlich ist sie damit einverstanden."

„Ich war einverstanden," warf Anne gelassen ein. „Seit wir in dieser Stadt wohnen, spiele ich die Rolle als Haustochter ja ohnehin."

„Womit du ganz zufrieden zu sein scheinst. Dein Entgegenkommen Mama gegenüber hat jedenfalls zur Folge, daß du nirgends eingeladen wirst. Mich dürfte man nicht so verleugnen, meine Liebe. Und eine Gelegenheit zum Tanzen würde ich auch Mama zuliebe nicht versäumen."

„Ich mache mir nichts daraus."

„Scheint so! Ich will mal nachsehen, ob Mama endlich fertig ist."

Vera stieß die Tür auf und prallte gegen eine starke, aber noch immer hübsch und interessant aussehende Frau, die große Aehnlichkeit mit Vera hatte. Sie hatte das gleiche slawische Gesicht und die dunklen, unruhigen Augen. Von Anne war kein Zug in diesem Antlitz.

Frau Olga Staniecki trug ein rotes Phantasiekostüm mit etwas gewagtem Ausschnitt. Sie hatte allen Schmuck angelegt, den sie besaß, und bewegte einen phantastischen Federfächer hin und her.

„Kinder, wie findet Ihr mich?"

Anne sagte nichts, aber Vera brach in einen Schwall von Lobsprüchen aus. Sie wußte, daß ihre Mutter Komplimente pfundweise vertragen konnte. Die eitle Frau drehte sich wie ein Pfau beim Radschlagen. Dabei stieß sie fast an Senta Bratt, die, mit ihren Malutensilien beladen, die Treppe heraufkam.

„Wie gefalle ich Ihnen, Fräulein Bratt? Ein Lob aus Künstlermunde werde ich besonders zu schätzen wissen. Sehe ich gut aus?"

„Sie funkeln wie ein Weihnachtsbaum am Christabend," brummte die Malerin.

Frau Staniecki überhörte den Spott geflissentlich, ließ aber ihren versteckten Aerger an Anne aus.

„Nur die liebe Anne hat kein Wort des Lobes für ihre Mutter," stichelte sie. „Vermutlich habe ich ihren

ebenso schlichten wie hocharistokratischen Geschmack nicht getroffen?"

„Vermutlich ist Anne zu müde, um Beifallssalven abzufeuern," fiel Senta Bratt scharf ein. „Sie hat den ganzen Tag gearbeitet."

Frau Staniecki machte eine großartige Geste.

„Dafür kann sie jetzt ausruhen. Anne, du hast den ganzen Abend für dich. Das heißt, räume mein Schlafzimmer auf und sieh meine Seidenstrümpfe durch. Sie sind zerrissen. Dann mache den Speisezettel für morgen; ich werde den Konsul zu Tisch bitten. Vergiß nicht, mit Ursel das Silber abzureiben. Was wollen wir als Süßspeise geben? Makronenauflauf? Eiercreme? Oder kalifornischen Salat? Na, zerbrich dir mit Ursel darüber den Kopf, aber denke daran, daß es etwas Besonderes sein muß. Der Konsul hält viel auf einen guten Tisch. Und zum Kaffee kleines Gebäck. Das kannst du heute noch machen. Der Konsul liebt Süßigkeiten — oh, da knallt der Kutscher schon wieder mit der Peitsche. Rasch, Vera, rasch! Ja, Anne, du mußt noch die Filetdecke für den Kaffeetisch waschen und spannen. Der Konsul hat sie letzthin sehr bewundert, und ich möchte — —"

Vera hatte ihre Mutter beim Handgelenk gepackt und rannte mit ihr die Treppe hinunter. Dann hörte man das Fortrollen des Wagens.

Senta Bratt lehnte lachend am Treppengeländer.

„Von dem Programm für Ihren „geruhsamen" Abend bin ich einigermaßen erschlagen, meine gute Anne!"

„Ich fürchte, ich werde nicht zu Ihnen kommen können, Fräulein Bratt. Vielleicht ein anderes Mal."

Die Malerin schlug ärgerlich mit der Hand auf ihre Skizzenmappe.

„Anne, Sie bringen mich in Zorn mit Ihrer Nachgiebigkeit! Sie sind einfach ein Schwachmatikus! Warum lassen Sie sich diese Tyrannei gefallen? Sie sollten sich zur Wehr setzen! Sollten mal gehörig auftrumpfen! Sie sollten — —"

Da tauchte ein grauer Scheitel am Treppenkopf auf. Die robuste Gestalt der alten Ursel erschien.

„Sie sind doch eine gebildete Dame, Fräulein Bratt," sagte die Alte, „und werden daher wissen, daß die Menschen verschieden geartet sind. Fräulein Anne gehört eben zu den feinen, wehrlosen Naturen, die die Ellenbogen nicht zu gebrauchen verstehen. Der eine kann kratzen und beißen, der andere kann's nicht. Meinem Annchen sind die Krallen nicht gegeben, aber sie soll doch wenigstens an ihrem Geburtstag Ruhe haben."

Die alte Dienerin streichelte zärtlich die schmale Hand des Mädchens.

„Feiern Sie nur Ihren Geburtstag mit Fräulein Bratt, Annchen. Die alte Ursel wird den ganzen Kram machen, den die Gnädige angeordnet hat. Bloß das Silber müssen Sie mir herausschließen."

Als Anne zögerte, nahm Ursel sie einfach bei der Hand und zog sie mit sich fort.

„In einer Viertelstunde schicke ich Fräulein Anne zu Ihnen hinauf," rief sie der Malerin zu.

* * *

Frau Olga Staniecki hatte zweimal geheiratet.

Ihr erster Gatte war der Freiherr von Falke gewesen, der Vater Annes.

Ihre zweite Ehe schloß sie mit dem Operettensänger Staniecki.

Staniecki hatte seine Gattin in recht behaglichen Verhältnissen zurückgelassen. Dazu kam noch ein kleines Kapital, das Anne von ihrem Vater geerbt hatte, und das sich in Frau Olgas Händen befand.

Mit diesem Gelde hätte Olga Staniecki mit ihren beiden Töchtern sorglos leben können. Sie war aber eine unruhige Natur, der das Herumzigeunern gefiel. Sie ging mit ihren Töchtern oft auf Reisen.

Im Sommer war sie Gast in deutschen Kur- und Badeorten. Im Winter ging sie mit den Mädchen an die Riviera. Auf diesen Wanderfahrten hielt Frau Staniecki fleißig Ausschau nach einem gutsituierten Herrn in mittleren Jahren, dem sie die Rolle des Gatten Nummer drei zugedacht hatte. Denn Frau Staniecki dachte mit ihren dreiundvierzig Jahren nicht daran, auf die Annehmlichkeiten einer dritten und möglichst vorteilhaften Heirat zu verzichten.

Leider schienen die vermögenden Herren, die bereit waren, einer Witwe mit zwei Töchtern Herz und Hand anzutragen, ausgestorben zu sein. Nach Ablauf des dritten Wanderjahres war der „gutsituierte" Freier noch immer nicht aufgetaucht, dafür aber Frau Olgas Kapital heftig zusammengeschmolzen. Ein Reiseleben zu dreien ist eben teuer.

Endlich schien das Glück zu lachen.

Frau Olga lernte in Bad Homburg Herrn van Haselar kennen.

Herr van Haselar war ein gut aussehender Mann von bezaubernden Manieren und etwas jünger als Frau Staniecki, was die Dame aber nicht als störend empfand. Er war freigebig mit Blumen und Konfektschachteln, mit Theater- und Konzertkarten und erzählte wundervolle Dinge von Java, wo sich seine ausgedehnten Besitzungen befanden.

Frau Olga sah sich schon im Geiste über Tee-, Gummi- und ähnliche Plantagen gebieten.

Plötzlich, es war gerade vor dem Tage der geplanten Verlobung, kam Herr van Haselar in schreckliche Geldverlegenheit. Selbstverständlich machte Frau Staniecki eine beträchtliche Summe für ihren Zukünftigen flüssig. Worauf Herr van Haselar verschwand. Dafür tauchte die Polizei auf und bekundete großes Interesse an Herrn van Haselar, der eigentlich schlichtweg Stemmke hieß und ein gerissener Hochstapler war.

Nach diesem Reinfall, und nachdem Frau Olga ihre moralische und pekuniäre Ohrfeige mit Tränen und Wutausbrüchen quittiert hatte, setzte sie sich hin und zählte die Trümmer ihres Vermögens. Sie stellte fest, daß sie den vergnüglichen Orten der südlichen Küste und dem Reisen überhaupt Lebewohl sagen müsse.

Die Reste ihres Kapitals reichten gerade noch aus, einen billigen Schlupfwinkel zu kaufen, in dem sie sich für den Rest ihrer Tage vergraben konnte. In Elmshorn, dem Vororte einer großen Hafenstadt, erstand Frau Staniecki ein kleines Landhaus. Dort richtete sie sich mit ihren Töchtern häuslich ein, zeigte der Welt eine wohlhabende Außenseite und sparte im Hause nach Kräften.

Zu ihrem Sparprogramm gehörte es auch, daß sie die Mansarde ihres Hauses an „zahlende Gäste", wie sie die Zimmervermieterei großartig nannte, abgab. Sie verschaffte sich damit eine nette Nebeneinnahme, zumal sie sich mit der alten Ursel als Köchin und Anne als Mädchen für alles billigst behalf.

Und schließlich schien ihr das Glück zu lachen.

Konsul Eschental, ein ältlicher, vermögender Junggeselle, hatte sich in Elmshorn einen Ruhesitz gekauft. Ueber dem Geldverdienen hatte er das Heiraten verpaßt. Nun zeigte er sich an der hübschen und lebhaften Witwe, die recht amüsant zu plaudern wußte, reizende Liedchen am Piano sang und eine gute Kartenspielerin war, interessiert.

Was Frau Staniecki in drei Jahren Wanderleben unter pekuniären Opfern vergeblich gesucht hatte, schien das launische Schicksal ihr hier in den Schoß zu werfen — nämlich eine vorteilhafte Versorgung.

Elmshorn lag sehr schön. Es war besonders bei Malern in Mode gekommen.

Frau Staniecki profitierte davon, indem sie fast immer Künstler im Hause hatte, die mit der primitiven Mansarde vorliebnahmen und eifrig am Strande oder in den nahen Buchenwäldern ihrer Arbeit oblagen.

Senta Bratt war der letzte Sommergast im Hause Staniecki.

Sie hatte Frau Staniecki und Vera gründlich verachten und Anne aufrichtig lieben gelernt. Zuerst war der Malerin die Stellung Anne von Falkes unklar gewesen. Sie sah das Mädchen Haus-, Küchen- und Gartenarbeiten verrichten, nähen, stopfen, waschen. Lauter Arbeiten, mit denen Vera verschont wurde.

War Fräulein von Falke eine sogenannte „Haustochter"?

Nein, Anne nannte Frau Staniecki „Mutter".

Senta Bratt war eine tüchtige Künstlerin, aber nicht frei von weiblicher Neugier, und das schöne, stille Mädchen interessierte sie. Allmählich gewann sie das Vertrauen der alten Ursel und erfuhr, was sie wissen wollte.

Frau Staniecki war Operettensängerin gewesen. Aus ihrer Ehe mit Staniecki machte sie kein Geheimnis. Ja, sie renommierte gelegentlich mit den künstlerischen Erfolgen des Seligen, der auf einer Tournee bei einem Eisenbahnunglück ums Leben gekommen war.

Dafür sprach sie niemals von ihrem ersten Gatten, dem Freiherrn von Falke. Gab es da ein Geheimnis? Jedenfalls schien die Ehe kurz und unglücklich gewesen zu sein — — —

Die Malerin betrat das Mansardenzimmer und machte Licht.

Dann trat sie ans Fenster.

Lau strömte die Luft des Spätsommerabends herein und brachte Geigenklänge mit, Tanzmusik vom Eschentalschen Fest.

Senta Bratt lauschte. Plötzlich schnippte sie mit den Fingern und lachte.

„Ich werde der Dame Staniecki einen Streich spielen," murmelte sie und lief ins Schlafzimmer. Hier riß sie einen Lederkoffer auf und wühlte darin.

Plötzlich hielt sie ein schimmerndes Gewand in den Händen

„Ich werde „Aschenbrödel" auf den Ball schicken. Wie gut, daß ich das Kostüm mitgenommen habe."

„Da bin ich," sagte eine leise Stimme.

Anne stand im Zimmer und sah mit erstaunten Augen auf das glitzernde Gewand.

„Was haben Sie denn da, Fräulein Bratt?"

Statt aller Antwort wies die Malerin mit dem Kopf zum Fenster.

„Hören Sie, wie die Geigen locken, kleines Mädchen? Fährt Ihnen das nicht in die jungen Beine? Möchten Sie nicht auch einmal tanzen gehen?"

Fast gegen ihren Willen nickte Anne.

„Dann sollen Sie tanzen gehen, Kind! Das ist meine Geburtstagsüberraschung für Sie. Sie werden mit meiner Einladungskarte das Fest des Konsuls besuchen und dazu dieses Kostüm anziehen."

„Aber das geht doch nicht, Fräulein Bratt!"

„Das geht ausgezeichnet, meine Liebe! Wir werden das Aschenbrödelmärchen einfach in die Tat umsetzen. Hier ist Ihr Prinzessinnengewand. Ich habe das Kostüm einmal für ein Modell angeschafft und dann nicht den richtigen Typ gefunden. Für Sie paßt es ausgezeichnet."

„Oh, Fräulein Bratt, man wird mich erkennen!"

„Niemand wird Sie erkennen, aus dem einfachen Grunde, weil Sie niemand kennt. Sie sind ja für Elmshorn das Veilchen, das im Verborgenen blüht. Außerdem ist es ein Fest in Maske und Mummenschanz. Rasch, Anne, ziehen Sie das Kleid an. Ich werde Ihr Haar lösen."

Was in der nächsten halben Stunde geschah, blieb für Anne immer ein nebelhaftes Traumgebilde. Sie stand plötzlich vor dem Spiegel und sah sich in einem köstlichen, silbrig fließenden Gewande, das Arme und Schultern frei ließ. Die gelösten Haare flossen in goldigem Blond über ihre Schultern und wurden von einem glitzernden Diadem gekrönt. Ihre Füße steckten in Seidenschuhen, und die Arme bargen sich bis zum Ellenbogen in einem Netzwerk von Handschuhen, das mit funkelnden Steinen besetzt war.

„Bin ich das wirklich?" murmelte das Mädchen und starrte das glänzende Spiegelbild an.

„Natürlich," rief die Malerin begeistert. „Anne, Sie sind ja eine Schönheit und werden die Königin des Festes sein!"

„Man wird mich hinauswerfen!"

„Unsinn! Man wird Sie für die verwunschene Prinzessin in Person halten. Was haben Sie da für ein wundervolles Medaillon am Halse, Anne? Das ist ja ein famoses, altes Stück. Echtes Empire. Ich habe es noch nie bei Ihnen gesehen."

„Ich trage es immer unter meinen Kleidern. Es ist ein Erbstück aus der Familie meines Vaters und enthält sein Bild. Wollen Sie es sehen?"

Senta Bratt nickte eifrig, und Anne drückte die Kapsel auf. Eine Miniatur, auf Elfenbein gemalt, zeigte sich. Es war der schöne Kopf eines Mannes, der Anne ähnlich sah.

„Eine ausgezeichnete Arbeit," lobte die Malerin. „Ihr Vater muß ein schöner Mann gewesen sein, Anne."

„Ich weiß es nicht. Ich kann mich nicht an ihn erinnern. Ich war sehr klein, als er — starb. Ach, Fräulein Bratt, ich habe doch keinen Mut, auf diesen Ball zu gehen. Die Idee ist zu abenteuerlich."

Nun wurde die Malerin energisch. Sie packte das junge Mädchen an den Schultern und schüttelte es.

„Fort mit Ihnen, Anne! Glauben Sie, ich habe das Aschenbrödelmärchen inszeniert, damit Sie im letzten Augenblick streiken? Sie werden jetzt gehen, bis zum Morgengrauen tanzen und Ihren Schuh verlieren, wie es sich für ein richtiges Aschenbrödel gehört. Ich werde indessen wachbleiben und auf Ihren Bericht über das Abenteuer mit dem Prinzen warten. Unter einem Prinzen darf's nicht sein, Anne. Verstanden?"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr 22 — Lemberg, am 3. Juni (Brachmond) — 1934

Genossenschaftliche Mitteilungen

Die Novelle zum Genossenschaftsgesetz

Die Novelle zum Genossenschaftsgesetz, die seit 2 Jahren vorbereitet wurde, ist nunmehr Gesetz geworden. Sie ist im Dziennik Ustaw Nr. 38, vom 9. Mai 1934, veröffentlicht und mit der Veröffentlichung in Kraft getreten. Wir werden sobald wie möglich den genauen Wortlaut der Novelle in deutscher Uebersetzung allen Genossenschaften zugängig machen. Hier sollen diejenigen Punkte hervorgehoben werden, die für unsere Genossenschaften die meiste Bedeutung haben dürften.

Zur Gründung einer Genossenschaft ist künftig notwendig, daß der Revisionsverband oder der Genossenschaftsrat die Zweckmäßigkeit der Gründung bescheinigt. Diese und andere neue Bestimmungen sollen verhindern, daß die Genossenschaftsform zur Umgründung benutzt wird, um steuerliche Erleichterungen zu genießen (§ 5).

Auf der Beitrittserklärung muß künftig der Tag der Unterschrift statt des Beitrittstages angegeben werden. Der Kredit an ein Mitglied darf nicht das Zehnfache des von demselben Mitglied eingezahlten Geschäftsanteils überschreiten, sofern nicht ein Beschluß der Generalversammlung vorliegt. (§ 36).

Für die Berechnung der Abstimmung in der Mitgliederversammlung gilt künftig die Zahl der abgegebenen Stimmen, nicht die der Anwesenden (verschiedene Paragraphen).

Die Mitgliederversammlung hat künftig außer über Bilanz und Geschäftsbericht auch über den Voranschlag für das folgende Geschäftsjahr zu beschließen. (§ 46).

Eine Abschrift des Protokolls der Mitgliederversammlung muß binnen Monatsfrist dem Revisionsverband eingereicht werden (oder dem Genossenschaftsrat, wenn die Genossenschaft keinem Verbande angehört).

In § 52 ist ein Abschnitt eingefügt, danach muß über die Einlagen und Einleger der Genossenschaft Schweigepflicht gegenüber dritten Personen beobachtet werden. Mitteilungen darüber dürfen nur auf Anfordern des Gerichts gemacht werden.

Die Bücher der Genossenschaft müssen sich in ihren Geschäftsräumen befinden und dürfen nur auf Anfordern des Gerichts herausgegeben werden.

Ein Eintrittsgeld darf nur erhoben werden, wenn es in der Satzung vorgesehen ist und nicht höher als bis zur Hälfte des Geschäftsanteils.

Die Wiedererstattung abgeschriebener Anteile kann durch Satzung oder Beschluß der Mitgliederversammlung vorgeschrieben werden, ehe aus dem Gewinn die gesetzliche und satzungsgemäße Zuweisung zum Reservefonds und eine Dividende an die Mitglieder stattfindet. (Bisher war diese Handlung zwingende Vorschrift.) (§ 58.)

Die Genossenschaft muß künftig jährlich einmal revidiert werden. Ausnahmen können vom Genossenschaftsrat genehmigt werden. Diese Bestimmung gilt auch für eine liquidierende Genossenschaft. (§ 60.)

Die Revisoren des Verbandes bedürfen einer Bestätigung durch den Vorsitzenden des Genossenschaftsrates. Die Revisoren sind zur Geheimhaltung der Ergebnisse der Revisionen verpflichtet (Außer gegen den Organen der revidierenden Genossenschaft, dem Verband oder dem Genossenschaftsrat und dem Gericht gegenüber.) Der Revisor darf nicht eine Genossenschaft revidieren, deren Mitglied er ist. Auf Beschluß des Genossenschaftsrates kann der Vorsitzende des Genossenschaftsrates einem Revisor die Berechtigung zur Revision entziehen, wenn er in seiner Revisionstätigkeit seinen Pflichten nicht nachkommt. (§ 61.)

Satzungsänderungen des Verbandes bedürfen der Bestätigung durch den Finanzminister. (§ 67.)

Das Revisionsrecht wird durch den Finanzminister nach Anhörung des Genossenschaftsrates erteilt. (Bisher war der Genossenschaftsrat zuständig.) Die Erteilung des Revisionsrechtes kann von einer Einschränkung oder Ausdehnung der Verbandstätigkeit abhängig gemacht werden. Für die Entziehung des Revisionsrechtes ist ebenso der Finanzminister zuständig.

Im Bereich des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens ist der Landwirtschaftsminister zuständig. (§ 68.)

Der Verband muß im Laufe eines Monats nach der Bestätigung des Rechenschaftsberichts durch seine Mitgliederversammlung dem Genossenschaftsrat die Abschrift des Geschäftsberichtes zusammen mit dem Protokoll der Mitgliederversammlung einreichen und einen Voranschlag des Verbandes für das kommende Jahr. (§ 69.)

Der Revisionsverband unterliegt der Aufsicht des Vorsitzenden des Genossenschaftsrates. Die Kosten dieser Aufsicht werden von dem Verband in der Höhe getragen, die der Finanzminister bezeichnet. (§ 69.)

Eine liquidierte Genossenschaft kann binnen Jahresfrist mit ¾ Stimmenmehrheit den Geschäftsbetrieb wieder aufnehmen.

Das Gesetz über die Fusion von Genossenschaften ist in einem § 106 a—i in das Genossenschaftsgesetz eingefügt.

Die Revisionsverbände haben binnen 6 Monaten nach Inkrafttreten der Novelle die Neuverleihung des Revisionsrechtes und Bestätigung der Revisoren nachzusuchen.

Erscheinungen beim Verkalben und Nachkrankheiten

Die allgemeinen Erscheinungen beim Verkalben sind an sich dieselben wie bei der normalen Geburt. Nur spielen sie sich schneller ab als bei dieser. Auch sind die Wehen nicht so stark. Die Geburt tritt meistens innerhalb von 3 Tagen nach Beginn des Scheidenausflusses ein. Sie geht gewöhnlich leicht vonstatten, da das vorzeitig weggeworfene Kalb immer kleiner ist als das zu normaler Zeit geborene. In den ersten Monaten der Trächtigkeit werden beim Verkalben die Eihäute mit ausgestoßen. Dagegen bleibt bei vorgeschrittener Trächtigkeit die Nachgeburt oft zurück. Außerdem zeigt sich noch 1 bis 2 Wochen hindurch Scheidenausfluß, der sich erst allmählich verliert. Er hat eine schmutzigbraune Farbe, ist aber geruchlos, solange sich keine Eiterherde in der Gebärmutter gebildet haben. Was die vorzeitig zur Welt gekommenen Kälber anbetrifft, so werden sie bis zum 5. oder 6. Monat der Trächtigkeit gewöhnlich tot geboren. Die wenigen, welche etwa schon lebend geboren werden, sterben bald nach der Geburt ab. Sie würden auch noch nicht die Kraft und Ausdauer zum Saugen haben. Beim Tränken aus dem Eimer zeigen sie sich höchst unbeholfen und können die Milch kaum hinunterschlucken. Vom 7. Monat an wäre ein Kalb lebensfähig, wenn auch noch viele Kälber eingehen. Erst vom 8. Monat nach der Zeugung ist auf die Lebenfähigkeit mehr Verlaß. Ein gesundes Kalb, das sich auch später gut entwickelt, kann dann sogar aufgezogen werden.

Nachkrankheiten entstehen im Zusammenhang mit dem Verkalben beim Zurückbleiben der Nachgeburt. Da dies aber ziemlich häufig vorkommt, sind auch die Nachkrankheiten nicht selten. Aus dem erwähnten Zustande entwickelt sich sehr leicht eine eitrige Gebärmutterentzündung, die allerdings verhältnismäßig selten zum Tode durch Blutvergiftung führt. Um so häufiger nimmt sie jedoch einen schleichenden Charakter an. Nach und nach stellen sich Eiterungen im Tragsack ein, welche auch auf die Eileiter übergreifen können. Die Eitererreger setzen außerdem die Widerstandsfähigkeit der inneren Organe gegen anderweitige Ansteckungen herab. Unter ihnen befinden sich auch Bazillen, welche eine kürzere oder längere Unfurchtbarkeit der Kuh hervorrufen. Wird nichts dagegen unternommen, so kann die Unfruchtbarkeit auch von Dauer sein, so daß die Kuh schließlich abgeschafft werden muß. Da sie nach dem Verkalben wenig Milch gegeben hat und auch noch abgemagert ist, hat sie hiernach keinen Nutzen mehr gebracht und muß obendrein noch zu einem sehr niedrigen Preise verkauft werden. In der ganzen Zeit vom Verkalben bis zum Verlassen des Stalles bleibt eine solche Kuh aber noch eine Gefahr für die anderen Kühe; denn die in ihren Geschlechtsorganen befindlichen Bazillen, welche diese zum Teil mit dem Scheideausfluß verlassen, können durch den Dung auch die Nachbarkühe anstecken. Schließlich bilden sich Ansteckungsherde im ganzen Stall. Begünstigt wird die Ansteckung noch durch schlechtes Futter, namentlich durch zu scharfes oder mit Schimmelpilzen befallenes Sauerfutter. Auch zu große Mengen von diesem Futter wirken nachteilig auf die Gesundheit der Tiere ein. Das ansteckende Verkalben bzw. chronische Unfruchtbarkeit kann unter solchen Umständen zur Seuche werden.

Ist es aber so weit gekommen, dann gehen die Erreger auch auf die Kälber im Mutterleib über und befallen hauptsächlich deren Verdauungsorgane. Die Kälber kommen dann schon mit geschwächtem Magen und Darm zur Welt und zeigen sogar ruhrartigen Durchfall. Dieser tritt so heftig auf, daß die Kälber ihm in den ersten drei Lebenstagen unterliegen. Schließlich verbreitet sich im Stall eine allgemeine Kälberruhr, die sehr gefürchtet wird; denn sie rafft meistens den ganzen Bestand an jüngeren Kälbern dahin. Alle Vorsichtsmaßregeln nützen dann nichts mehr. Nur durch Entfernung schwerkranker Kühe, durch sachverständige Behandlung leichterer und neuer Fälle, durch Desinfektion des ganzen Stalles und womöglich Aenderung des Futters kann Abhilfe geschaffen werden.

Bei der Behandlung muß unermüdlich größte Sorgfalt beachtet werden. Am geratensten ist es aber, einem Tierarzt die Behandlung zu überlassen. Desto schneller wird man die Seuche los. Die Kosten werden also durch früheres Aufhören der Schadenfälle reichlich wieder ausgeglichen. Außerdem ist der mittelbare Nutzen zu bedenken. Erkrankt gewesene Kühe sollten im Sommer auf die Weide gebracht werden. Bei dieser natürlichen Haltung werden die Schädigungen am besten und gründlichsten auskuriert. Noch besser wäre es, wenn die ganze Herde auf die Weide gebracht werden könnte. Dadurch erwerben sich sämtliche Tiere frische Kraft und damit auch neue Widerstandsfähigkeit. Haben sämtliche Tiere den Stall verlassen, so kann dieser auch gründlicher desinfiziert werden und gehörig auslüften wie auch austrocknen. Ständiger Luftzug und Austrocknung aber sind wichtig für die Bekämpfung der Erreger und Beseitigung der Seuchenreste.

PK.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

vom 17. 5. bis 22. 5. 1934 privat 5.27 bis 5.25 zł.

2. Molkereiprodukte im Großverkauf:

Vom 18. bis 23. 5. 1934: Butter Block 2.70, Kleinpackung 3.—, Sahne 1.—, Milch 0.22 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

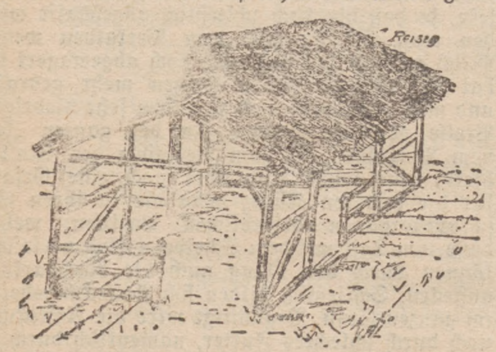
Aus der Praxis • Für die Praxis

Melken auf der Weide

Von staatl. gepr. Landwirt Noth, Lankwitz.

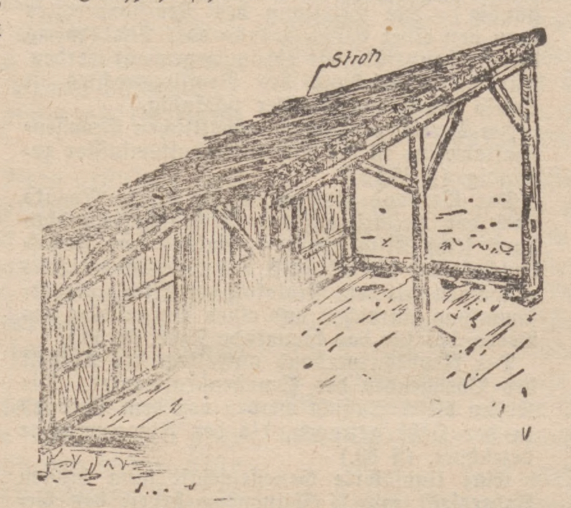
In vielen Betrieben mit ausgedehnten Weiden ist es üblich, die Kühe gleich auf der Weide zu melken. Es dürfte daher angebracht sein, auf die wichtigsten Gesichtspunkte beim Melken auf der Weide etwas näher einzugehen.

Im großen und ganzen sind die für das Stallmelken bestehenden Regeln

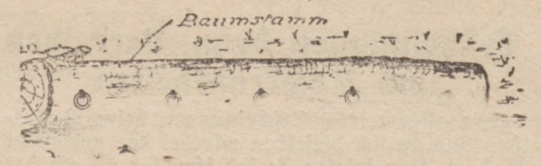


auch beim Melken auf der Weide zu beachten. Die Milchkannen müssen gewissenhaft gereinigt an einem schattigen und luftigen Ort im Hof aufbewahrt werden. Auf keinen Fall dürfen die Kannen in der Sonne auf der Weide stehen bleiben, da sie dort verschmutzen und bei großer Hitze sich unnötig erwärmen. Ebenso wie im Stall muß auch auf der Weide Waschgelegenheit für das Melkpersonal vorhanden sein. Das Euter muß vor dem Melken sorgfältig mit einem trockenen Lappen gereinigt werden. Die für das Melken auf der Weide bestimmten Eimer sind zweckmäßig mit einer seitlichen Handhabe zu versehen, damit das Melkpersonal durch Anfassen des unteren Eimerrandes keine schmutzigen Hände bekommt und damit die Milch verschmutzt.

Soll bei Regenwetter auf der Weide gemolken werden, dann ist eine Melkhütte oder ein Melkschuppen unerläßlich. Die Herstellung einer derartigen Melkhütte ist einfach und mit nur geringen Kosten verbunden. Unsere Abbildung 1 zeigt eine offene Hütte, die lediglich aus Pfählen und einem Reisigdach besteht. In wind- und regenreichen Gebieten wird man einen etwas festeren Schuppen mit Pultdach und Rückenwand, wie ihn unsere Abbildung 2 zeigt, bevorzugen. Wenn keine Melkhütte vorhanden ist, so daß bei Regenwetter im Freien gemolken werden muß, dann ist die Gewinnung einer einwandfreien Milch unmöglich, denn einmal beschmutzt sich das Melkpersonal, ferner beschmutzen Melkgeschirr und Milchkannen, und dann gelangt noch das von den Kühen abtropfende Regenwasser in die Milch. Bei gutem Wetter wird das Melken gewöhnlich in einer Melkbucht vorgenommen. Da sich diese Melkbucht gewöhnlich immer an derselben Stelle befindet, entsteht eine Geilstelle, auf der alle guten Gräser verschwinden. Auf Moor- und Marschboden treten die Kühe auch bald durch, was ebenfalls zur Verschmutzung der Milch beiträgt. Außerdem sammeln sich die Kuhfladen an einer Stelle an, die sonst auch der übrigen Weidefläche zugute kommen. Um hier Abhilfe zu schaffen, ist man dazu übergegangen, die Melkbuchten in Form von versetzbaren Hürden herzustellen. Dadurch kommt die Melkbucht ständig an eine andere Stelle, so daß die vorher erwähnten Nachteile vermieden werden. Sehr vorteilhaft ist auch die Verwendung eines Melkbalkens, wie wir ihn auf Abbildung 3 sehen. An dieser Balken werden die Tiere zum Melken angebunden. Er wird täglich an einen anderen Platz geschleppt, und die angefallenen Fladen werden sauber verteilt. Um die Tiere im Frühjahr schnell an das Anbinden an den



Melkbalken zu gewöhnen, ist es zweckmäßig, den Melkplatz in den ersten Tagen mit einem Behelfszaun zu umgeben. Durch diesen Melkbalken wird ein besonderer Zaun, wie es bei der Bucht oder Hürde üblich ist, überflüssig, so daß durch seine Verwendung erhebliche Vorteile entstehen.



Die ermolkene Milch muß, falls sie nicht sofort nach dem Melken geliefert wird, gekühlt werden. Wo man auf der Weide fließendes Wasser hat, kann man in den Wasserlauf einen verschließbaren Holzkasten einbauen, in den die Milch bis zur Lieferung aufgehoben wird.

Tomatenanbau

ahg. Beim Ankauf von Tomatensetzlingen achte man darauf, daß nur kräftige, gedrungene Pflanzen genommen werden. Hoch gewachsene, schlecht belaubte Pflänzlinge sind wenig geeignet. In erster Linie wähle man frühe Sorten, da diese ertragreicher sind als die späteren Sorten. Die Pflanzung kann von Mitte Mai ab erfolgen und sollte spätestens Anfang Juni beendet sein. Bei guter Sonnenlage kann man dann bereits Ende Juli die ersten Früchte ernten. Häufig wird der Fehler gemacht, die Tomaten jahraus jahrein auf demselben Platz zu pflanzen. Das ist jedoch verkehrt; die Tomate verlangt genau so gut einen Ortswechsel wie jede andere Pflanze. Sehr wichtig ist regelmäßiges Gießen, da die Tomate ein sehr durstiges Gewächs ist. Besonders bewährt haben sich Dunggüsse in Abständen von zwei bis vier Wochen. Die sonstige Pflege der Tomaten ist verhältnismäßig einfach. Bei der Pflanzung werden die Setzlinge entwipfelt, sofern sie nicht bereits verzweigt sind. Von den Seitentrieben behält man nur drei bis vier bei, diese werden entweder in Buschform aufgebunden oder nach Art der Spalierbäume befestigt; alle sonstigen Triebe müssen regelmäßig entfernt werden. Wenn im Hochsommer ein ausreichender Ansatz erfolgt ist, werden den Aesten die Spitzen ausgekniffen; statt dessen kann man auch die Triebe mit dem Kopf nach unten anheften. Für den eigenen Bedarf rechnet man etwa vier Pflanzen je Person. 16 bis 20 Pflanzen dürften also für den Bedarf der meisten Familien ausreichen, sowohl für den Frischverbrauch als auch zum Einkochen.

F. S.

Das Schröpfen der Obstbäume

(Von Gartenarchitekt **Karl Paczkowski**, Posen)

Hochstämme unseres Kern- und Steinobstes zeigen oftmals ein ungleiches Verhältnis zwischen Stamm- und Kronenstärke. Sehr oft ist der Stamm zu schwach. Durch sachgemäßes Schröpfen läßt sich diesem Uebel abhelfen. Noch jetzt ist dieser Schröpfschnitt auszuführen, und zwar in der Art, daß mit einer sehr scharfen, spitzen Gartenhippe Längsschnitte in die Stammrinde geschnitten werden, derart, daß die Rinde soeben durchschnitten wird. Diese Schnitte seien rund 50 Zentimeter lang und stehen in zwei- bis dreifingerbreitem Abstand rings um den Stamm. Sie stehen so angeordnet, daß der nebenliegende Schnitt etwa in der Mitte des vorhergehenden beginnt und bis etwa zur Mitte des unteren, nebenan liegenden Schnittes reicht. Sie liegen im Verband, wie man zu sagen pflegt. Die untereinander stehenden Schnitte zeigen ungefähr handbreite Zwischenräume. Eine gute Verwachsung dieser Schnitte tritt bald ein. Der Stamm weitet und kräftigt sich und erhält weite Saftbahnen für die bessere Ernährung der Krone. Ueberdies wird die Rinde rein und glatt. Das Schröpfen kann nach Bedarf wiederholt werden. Es gibt Obstpflanzungen, deren sämtliche Stämme einem regelmäßigen Schröpfschnitt unterliegen und durch die kraftvolle, kerzengerade, gesunde Entwicklung schon von weitem auffallen. Dieser Schröpfschnitt ist besonders bei jüngeren Bäumen wichtig.

Wässern der Gurken

Von den verschiedenen Gemüsegewächsen verlangt die Gurke die reichlichste Wässerung, diese jedenfalls bei Gartenkultur. Doch darf nur gut abgestandenes, mindestens luftwarmes Wasser verwandt werden. Dasselbe steht am besten vom Abend bis zum nächsten Nachmittag in flachen Behältern, die auf dem Erdboden stehen, also die Sonnenwärme voll ausnutzen können. Die beste Zeit der Wässerung ist der späte Nachmittag, da dann die Feuchtigkeit im Boden länger anhält als bei einer Wässerung am Vormittag. Neben dem direkten Gießen des Erdbodens sind die Gurken selbst zu überbrausen. Nie soll mit kaltem Wasser gegossen werden. So ist es vorgekommen, daß durch künstliche Beregnung Gurken nach und nach zum Absterben gebracht wurden infolge der schädigenden Wirkung des kalten Wassers.

Verlängerung der Rosenblütezeit

Nach dem Abschluß der Hauptblüte zeigen die Rosenbeete gewöhnlich keinen schönen Anblick. Ehe die Nachblüte kommt, dauert es lange. Zu mildern ist diese blütenlose Zeit durch ein Stutzen eines Teiles der jungen Triebe. Zeigt sich gegen Ende Mai an den Jungtrieben die Knospenbildung, dann soll ein Drittel der vorhandenen Triebe entspitzt werden. Dabei ist der Trieb nicht ganz bis auf die Hälfte einzukürzen. Diese Triebreste treiben unmittelbar darauf kräftig durch und kommen dann in Flor, wenn die erste Hauptblüte beendet ist. Dadurch wird die Lücke der blütenlosen Zeit ausgefüllt. Denn ist dieser zweite Flor im Nachlassen, dann tritt die Nachblüte des ersten Flors allmählich ein. Natürlich muß eine ausreichende Ernährung und eine ausgiebige Bewässerung das Wachstum der Rosen kräftig unterstützen.

Was in der Welt geschah

Ozeandampfer rammt Feuerschiff

Ein schwerer Dampferzusammenstoß hat sich vor der Atlantischen Küste zugetragen. Der britische Passagierdampfer „Olympic" mit 230 Passagieren an Bord fuhr in dichtem Nebel auf das Nantucket-Feuerschiff auf und brachte es zum Sinken. Das Feuerschiff, das eine Besatzung von elf Mann hatte, befand sich auf der Fahrt zur Küste. Der Zusammenstoß hat sieben Todesopfer gefordert. Es gelang der Besatzung der „Olympic", sieben Mann des Feuerschiffes zu bergen, doch starben drei davon an Bord des englischen Dampfers. Die „Olympic" hat nur ganz geringfügige Beschädigungen davongetragen und nach dem Zusammenstoß ihre Fahrt fortsetzen können.

*

Wolkenbruch über Tiberias

Ein ungeheurer Wolkenbruch hat in der biblischen Stadt Tiberias am See Genezareth schwerste Zerstörungen angerichtet. Die riesigen Wassermassen, die durch die Straßen der Stadt strömten, haben zu einem großen Teil die Fundamente der Häuser unterwaschen, so daß die meisten Häuser eingestürzt sind. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sollen zwanzig Personen getötet worden sein, doch fürchtet man, daß die Zahl der Todesopfer noch erheblich steigen wird. 1500 Soldaten sind aufgeboten worden, um mit starken Abteilungen Polizei die Aufräumungsarbeiten vorzunehmen und die Häusertrümmer nach Leichen zu durchsuchen. Der Wolkenbruch setzte sofort mit solcher Gewalt ein, daß die Bevölkerung kaum Vorkehrungen treffen konnte, sich vor der Katastrophe zu schützen.

*

Grausame Kindesentführer

Eine der grausamsten Entführungsaffären seit dem Raub und der Ermordung des Lindberghschen Kindes ist hier durch die Wiederauffindung eines seit fast sechs Wochen verschwundenen sechsjährigen Mädchens — der Enkelin eines reichen Besitzers namens Robles — enthüllt worden. Das Kind wurde etwa 15 Kilometer vom Wohnsitz seiner Eltern entfernt in völlig verwahrlostem Zustand in einer engen Höhle entdeckt. Dort ist das Mädchen offenbar schon kurz nach seiner am 5. April erfolgten Entführung ausgesetzt worden. Es war in einem eisernen Käfig eingesperrt, an dem man es obendrein mit einer um seinen Körper gewundenen Kette gefesselt hatte, so daß ein Entweichen völlig unmöglich war. Für Nahrung war kaum gesorgt. Da die Familie des Mädchens in der Annahme, das Kind sei von den Entführern schon längst ermordet worden, das verlangte Lösegeld nicht bezahlt hatten, nimmt man an, daß die Kindesräuber ihr Opfer aus Angst vor Entdeckung und Bestrafung ausgesetzt haben.

*

Schweres Grubenunglück in Belgien

Im Bergwerk bei Mons ereignete sich eine Katastrophe. Die Grube brennt. Im Laufe der Nacht sind acht Tote aus dem Schacht herausgeschafft worden. Man nimmt aber an, daß auch die meisten der in der Grube eingeschlossenen Bergleute verloren sind. Die bis jetzt geborgenen Leichen sind fast unkenntlich. Die Bergungsarbeiten gestalten sich infolge der Hitze und der ausströmenden Gase außerordentlich schwierig. Eine Stunde vor Ausbruch der Katastrophe hatte noch eine Grubeninspektion stattgefunden, die aber nichts Auffälliges bemerkte.

Wie weiter aus Mons gemeldet wird, hat die Schlagwetterkatastrophe **42 Todesopfer gefordert.** Von den fünf Bergleuten, die lebend aus der Grube geschafft werden konnten, ist inzwischen noch einer seinen Verletzungen erlegen. Man nimmt an, daß die in der Grube ums Leben gekommenen Bergleute einen raschen Tod gefunden haben. Die Bergungsarbeiten begegnen großen Schwierigkeiten, da dauernd neue Einstürze in der Grube erfolgten und das Feuer noch nicht auf seinen Herd beschränkt werden konnte. Das Feuer gefährdete zeitweise sogar die ganze Schachtanlage. Die Zeche gehört einer französischen Gesellschaft und ist durch ihre Schlagwetterexplosionsgefahr bekannt. König Leopold ist an der Unglücksstelle eingetroffen. Die genauen Umstände, unter denen sich das Unglück ereignete, konnten noch nicht ermittelt werden. Die aus 48 Mann bestehende Schicht war um 14 Uhr eingefahren. Um 20 Uhr erfolgte eine Explosion, die den Stollen in Brand setzte und völlig vergaste. Die Unglücksstelle hat eine Ausdehnung von 200—300 Metern.

*

Entgleister D-Zug

Vorige Woche entgleiste bei Langwedel in der Nähe von Verden an der Strecke Bremen—Hannover der D-Zug 131. Die Maschine und die vorderen Wagen fielen dabei um. Der Lokomotivführer, der Heizer und die Wartefrau sind ums Leben gekommen. Die Ursache des Unfalles ist vermutlich zu schnelles Befahren einer Umbaustelle.

*

Luftschifferlos

Der in Bitterfeld gestartete Freiballon „Bartsch von Sigsfeld", der seit seinem Aufstieg verschollen war, ist auf russischem Gebiet gefunden worden. Der Ballon war 20 Kilometer östlich der Ortschaft Sebesch in der Nähe der lettländisch-russischen Grenze nordöstlich von Dünaburg, niedergegangen.

In seiner Gondel fand man den Beobachter Viktor Masuch tot auf. In der Gondel wurde eine Hakenkreuzflagge und eine schwarz-weiß-rote Flagge sowie drei Sauerstoffflaschen gefunden. Die in der Gondel des Ballons befindliche Leiche konnte an Hand der vorgefundenen Papiere sofort als Beobachter Viktor Masuch festgestellt werden. Die Leiche des Ballonführers Dr. Schrenk wurde 15 Kilometer von dem Auffindungsort des Ballons entfernt gefunden. Die Leichen der Verunglückten wurden zunächst nach Moskau gebracht, um von dort nach Deutschland überführt zu werden.

Der Ballon „Bartsch von Sigsfeld" ist der größte deutsche Freiballon. Er faßt 9500 Kubikmeter. Die Fahrt wurde unternommen vom Höhenstrahlungslaboratorium Potsdam mit Unterstützung des Reichsluftfahrtministeriums und der Ballon- und Fliegerortsgruppe Bitterfeld im Deutschen Luftsportverband. Wie das Unglück entstanden ist, läßt sich natürlich nur sehr schwer sagen. Nach dem bisher vorliegenden Material ist anzunehmen, daß die Ballonfahrer durch Sturm in so große Höhen getrieben wurden, daß sie schon vor dem Absturz durch Versagen der Sauerstoff-Apparate betäubt waren. Die Ballonhülle ist infolge des Sturmes gerissen. Anscheinend ist dann bei dem jäh erfolgenden Absturz zunächst Dr. Schrenk aus der Gondel gefallen, während Masuch in der Gondel tot liegen blieb.

*

In 11 Stunden 30 Minuten durch Amerika

Der Flugzeugpilot Jack Frye hat einen neuen Schnelligkeitsrekord für die Ueberfliegung des nordamerikanischen Kontinents von der pazifischen zur atlantischen Küste aufgestellt. Mit seinem Flugzeug, in dem er Flugpost von Los Angeles nach dem Osten der Vereinigten Staaten brachte, legte Frye die 4000 Kilometer lange Strecke Los Angeles bis Newark in elf Stunden 30 Minuten zurück.

Die jungen Vögel schreien!

Von C. P. Hiesgen

Aus Bäumen und Sträuchern klingt und klimpert es, als wären all die grünverborgenen Vogelnester Klingelbeutel voll lebendiger Gold- und Silberstücke.

Die Sonne prägt und ziseliert in Buchen und Linden Millionen Herze und Ovale. Sie bügelt alle Morgen Blatt für Blatt und hängt die wunderbarsten Spitzen über den Kastanienbaum.

Die öffentlichen Gärten sind die Zuflucht aller, die nach einem Stück vom Paradiese hungern. Mütter mit ihren Kindern sitzen hier und alte Invaliden.

Vor mir zappelt ein bronzefarbener Laufkäfer mit zerbrochenen Flügeln im Grase. Ein junger Star hat den fetten Bissen aus seinem Schnabel fallen lassen. Doch schnell ist seine Mutter hinterher, ergreift die Beute wieder, und ich sehe das Kerbtier in einem aufgesperrten gelben Schnabel, der sich aus einem Astloch reckt, verschwinden.

Die Jungen schreien lauter, wenn die Sonne steigt. Sie schreien, daß es aus den Gärten auf die Straße dringt, die sich wie steinerne Kanäle um die Gärten ziehen. Die Fronten der sich gegenüberstehenden Hotels und Warenhäuser sind wie steile, schroffe Uferfelsen, darum die Brandung der Asphaltkanäle brausend tönt.

Da wirft jemand eine große Butterdoppelstulle von ungefähr fünfzehn Zentimeter Durchmesser und je vier Zentimeter Höhe auf den Rasen. Im Handumdrehen entspinnt sich darum ein erbitterter Kampf. Ein Königreich Brot rollt im Grase. Wie kleine Teufel stürzen sich die Spatzen darauf und schlagen sich mit Todesverachtung für Nest und Junge um das Beutestück. Die Brotstulle kullert mit ihrer blanken gelben Kruste hin und her. Plötzlich fegt ein Star wie ein Gendarm dazwischen und haut mit seinem langen spitzen Schnabel nach links und rechts, daß den Spatzen die Federn fliegen. Dann plustert er sein grün-blau-schwarzes Wams zurecht, krallt seine Zehen in das Brot und schlägt schluckend und würgend in die krumige Scheibe hinein. Der Hunger treibt das Spatzenvolk immer wieder zum Angriff vor. Sie springen wie die Mäuse nach den Krumen, die dem Star beim Schnabelwetzen von der harten Kruste fliegen. Unbarmherzig jagt der Star die Hungerleider in die Flucht.

Dem Schauspiel sehen mit mir eine Anzahl Müßiggänger zu.

„Das ist wohl ein sehr nützlicher Vogel?" fragt eine kreidige Stimme hinter mir, und ein Lorgnon blitzt auf und ab.

Ein arbeitsloser Zimmermann sah einen Augenblick dem Kampf des Stärkeren gegen die viel zu schwachen Spatzen zu, dann sprang er, obwohl es bei Strafe verboten ist, mitten auf den gepflegten Rasen. Er griff das Brot, zerbröckelte es in der Hand, und wie ein Gärtner seinen Samen, so streute er die Brosamen weit über den Rasen.

„Nicht alles für einen!" rief er lachend und kam zögernd zurück.

Das Schwalbenvolk, das eben noch wie Pfeile nach der Sonne schoß, schrillt plötzlich nahe schreiend über unsere Köpfe weg, als würde eine Notbremse gezogen oder als wollten eiserne Luftdruckbremsen ein nahendes Unglück verhüten. Ein Sperber fällt wie ein Stein in einen Taubenschwarm, stößt nach und trägt seine Beute den Jungen zu, die irgendwo aus einer Luke hungrig schreien!

Eine junge Frau hat sich mir gegenüber auf eine Bank gesetzt. Sie breitet eine Stickerei auf ihrem Schoße aus, fädelt ein und stickt. Ich sehe in der Frauenhand den roten Faden, der tief hinein zum heißen Herzen geht und sehe, wie sich Stich um Stich das Leben mit dem roten Faden aus dem rollenden Knäuel befreit. Nach jedem Faden glättet sie das Rosenkissen auf dem Schoß.

Die jungen Vögel schreien lauter als zuvor. Von allen Türmen hämmern Stunden ihre höchste Zahl. Ich sehe wie die Zeiger sich zur Mittagszeit beschwörend wie zwei nackte Fäuste in die Sonne heben!

Dann steigt die Brandung in den steinernen Kanälen wirbelnd hoch. Lauter als junge Vögel schreien Zeitungsjungen in den Tag, und eiliger als aller Vögel Flügelschlag sausen Motore ihr heißhungriges Lied.

Ich fühle mich mit Millionen an die Häuserfronten, die wie steile, schroffe Felsen ragen, angeschmiedet und höre junge Vögel nach mir schreien!



Nach der zweiten Grubenexplosion in Belgien

Im Kohlenbergwerk von Fief de Lambrechies in Paturages bei Mons ereignete sich, nachdem am Dienstag 42 Grubenarbeiter infolge einer schweren Explosion getötet wurden, am Donnerstag eine neue Schlagwetterexplosion, von der die im Stollen arbeitende Rettungskolonne betroffen wurde. Insgesamt forderten die beiden Katastrophen nunmehr 53 Tote und 17 Verletzte. Das Bild zeigt den Abtransport eines bei dem Rettungswerk tödlich verunglückten Bergmanns zur Totenkapelle

Riesige Libellenschwärme

In den letzten Tagen überflogen auffallend große Libellenschwärme die Grafschaft Glatz. Radfahrer, die in die Libellenschwärme hineingerieten, hatten große Mühe wieder klare Sicht zu bekommen. Man nimmt an, daß die Tiere, die hier ganz unbekannt sind, durch die Trockenheit in den Balkanländern nach feuchteren Gegenden getrieben worden sind.

*

Erdbeben in Südfrankreich

Die Erdstöße, die sich von Zeit zu Zeit im Departement Drôme (Südfrankreich) ereignen, und die in den letzten Tagen einen immer heftigeren Charakter angenommen haben, haben die dortige Bevölkerung lebhaft erregt. Nachdem einige bekannte französische Wissenschaftler beruhigende Erklärungen abgegeben hatten, waren die Bewohner der Ortschaften, die teilweise in Zelten übernachtet hatten, wieder in ihre Häuser zurückgekehrt. In der Nacht zum Donnerstag hatten sie in ihren Wohnungen geschlafen.

Kurz nach 2 Uhr ereignete sich jedoch eine heftige unterirdische Detonation, die von einem langen Beben begleitet war. Weniger starke Erdstöße folgten gegen 4.30, 5 und 6 Uhr morgens. In der Ortschaft Roussas, wo die Kirche von den letzten Erdstößen bereits mehrere Risse aufwies, haben sich die Risse wesentlich verbreitert. Ein Teil der Schornsteine der Schule ist abgestürzt. Auch andere Gebäude haben Schaden davongetragen. Der Schulunterricht wird zum Teil auf freiem Felde erteilt. Die Militärbehörden haben 100 neue Zelte geschickt, da die Bevölkerung nicht in die Häuser zurückkehren will.

*

Eine Krähe raubt Küken

In Tannendorf bei Hamburg wurden dem Geflügelhändler Meinzhausen im Zeitraum von zwei Wochen durch eine Krähe etwa 50 Entenküken geraubt. In Thieshope wurde eine Krähe beobachtet, die morgens und nachmittags fast zu bestimmter Zeit erscheint und nach jungem Wild oder Geflügel Umschau hält. Man hat gesehen, wie diese Krähe Küken aller Art mit durch die Luft nimmt und hat sie auch beim Angriff auf einen Junghasen beobachtet. Der große scharfkantige Schnabel der Krähen wirkt wie eine Spitzhacke und befähigt die Vögel dadurch zum Töten und Zerfleischen selbst größerer Tiere. Aus diesem Kükenraub geht hervor, wie gefährlich die Krähen auch für den Geflügelstand sind.

*

Ueberschwemmungen in Norditalien

Vorige Woche richteten Sturm und Wolkenbruch in der Gegend von Novara im nördlichen Italien große Schäden an. Die Reis- und Getreidefelder sind weithin in einen See verwandelt. Viele tiefliegenden Ortschaften sind vom Wasser völlig eingeschlossen. Häuser und Ställe stehen bis zur Hälfte im Wasser. Auf der Strecke Novaro—Varallo wurde auf 500 m der Bahndamm völlig zerstört. Alle Gebirgsflüsse führen Hochwasser und haben an den anliegenden Straßen und Feldern große Verheerungen angerichtet. Zahlreiche Brücken sind fortgeschwemmt. Miliz, Polizei und Pioniere sind aufgeboten, um der Bevölkerung die erste Hilfe zu leisten. In Treviso wurde ein Kind, in der Nähe von Bergamo eine junge Viehhüterin vom Blitz erschlagen. Der Sachschaden wird auf rund 4 bis 5 Millionen geschätzt.

*

Originalbriefe von York, Gneisenau und Scharnhorst entdeckt

Bei der diesjährigen Revision in der Lehrerbücherei der Kaiser-Karl-Schule in Itzehoe wurde ein wertvoller Fund gemacht. Ein Karton enthielt je einen Originalbrief der drei Feldherren aus den Freiheitskriegen: York, Gneisenau und Scharnhorst, ein Bild des Feldmarschalls von Werder mit eigenhändiger Unterschrift, eine Unterschrift des ehemaligen Obersten und späteren Feldmarschalls v. Moltke und eine Unterschrift des Generals von Goeben aus dem Kriege 1870/71, schließlich einen Originalbrief des napoleonischen Generals Duroc, Herzog von Friaul, aus dem Jahre 1806. Wer einst diese Stücke der Schule vermacht hatte, war nicht festzustellen.

*

Russische Generalstochter als Bäuerin gestorben

Im Krankenhaus zu Innien starb nach schwerer Krankheit die Besitzerin der Landstelle Schalkholz-Grimm, Frau Barbarina Mittelstedt, im Alter von 34 Jahren.

Frau Barbarina Mittelstedt, die ihre Landstelle selbst bewirtschaftete, ist die Tochter des ehemaligen russischen Generals Rennenkamp, der zu Beginn des Weltkrieges mit seiner Riesenarmee dem deutschen Ansturm weichen mußte. Damals befand sich Barbarina Rennenkamp auf dem väterlichen Gut in Estland, wo sie mit ihrer 14jährigen Schwester zusammen wohnte. Da das Gut von Kosaken besetzt war, wurde es von deutschen Husaren genommen. Der Husarenleutnant Mittelstedt veranlaßte, daß die beiden Generalstöchter, deren Mutter bereits gestorben war, in einem Töchterheim in Frankfurt a. M. untergebracht wurden. Nach Kriegsende heiratete der Husarenleutnant die älteste Tochter Rennenkamps, Barbarina, und erwarb die Landstelle Schalkholz-Grimm im Kreise Norderdithmarschen. Hier wirkte die ehemalige Generalstochter als einfache Bäuerin. Ihre Schwester ist nach dem Kriege nach Amerika gegangen, wo sie sich schauspielerisch betätigt.

*

Köpenickiade in Wien

In einem Wiener Arbeiterheim im Westen des Bezirks, in dem seit der Februar-Revolte eine Abteilung Militär untergebracht ist, erschien eine Gruppe von Arbeitern mit einem Lastkraftwagen und erklärte, den Auftrag zu haben, das Arbeiterheim auf Waffen zu durchsuchen. Die Arbeiter begaben sich sofort an eine bestimmte Stelle und gruben dort 200 Gewehre aus, die von ihnen auf den Lastkraftwagen verladen wurden. Nachher stellte sich heraus, daß die Arbeiter hierzu keinen Auftrag hatten. Es handelt sich vielmehr um Sozialdemokraten, die ihre im Arbeiterheim versteckten Waffen in Sicherheit bringen wollten.

*

Brandkatastrophe

Die Stadt Libau ist von einer schweren Brandkatastrophe betroffen worden. Große auf der linken Seite des Windau-Flusses befindliche Sägemühlen stehen seit der Nacht zum Donnerstag mit allen Holzlagern in Flammen. Durch die ungeheuere Glut haben sich auf der anderen Flußseite zahlreiche Häuser entzündet. Das Feuer greift weiter um sich, da die Feuerwehr am Ende ihrer Kraft ist. Die Ursache des Brandes ist auf das Abbrennen von Sägespänen zurückzuführen. Ein ganzes Stadtviertel ist unmittelbar vom Feuer bedroht.

*

Von den Zöpfen erdrosselt

In Mettmann (Westfalen) ereignete sich ein furchtbarer Unfall, dem eine 18jährige Hausangestellte aus Essen zum Opfer fiel. Sie kam mit den Zöpfen in das Getriebe einer elektrischen Waschmaschine. Die Zöpfe legten sich um ihren Hals und drosselten sie. Als man das Mädchen aus seiner Lage befreien konnte, war der Tod bereits eingetreten.

*

Vom Grabstein der Großmutter erschlagen

Eine Einwohnerin aus Thale (Ostpreußen) ging mit ihren Jungen im Alter von dreieinhalb und viereinhalb Jahren auf den Friedhof, um Gräber von Angehörigen in Ordnung zu bringen. Während die beiden Knaben spielten, löste sich plötzlich der auf dem Grabe der Großmutter stehende Grabstein und stürzte um. Er fiel auf den jüngeren der beiden Knaben und tötete ihn auf der Stelle.

*

Goldschatz an der südfinnischen Küste?

Aus Helsingfors meldet der „Berliner Lokalanzeiger": Großes Aufsehen hat in Stockholm die Mitteilung eines schwedischen Seeoffiziers erregt, daß sich an der südfinnischen Küste ein Goldschatz von nicht weniger als 14 000 Kilogramm Gold befinden soll. Der Offizier ist im Besitze eines alten Logbuches, aus dem hervorgeht, daß ein russisches Schiff im Jahre 1721 an dieser Stelle mit einer großen Goldladung gesunken ist. Der schwedische Offizier hat den Vorschlag gemacht, daß die Bergungsgesellschaft im Falle der Auffindung dieses Schatzes ein Drittel des Goldes erhält, die anderen Teile sollen den schwedischen Museen übergeben werden.

Die polnische Zahlungsbilanz

Mit der polnischen Zahlungsbilanz beschäftigt sich in einem längeren Artikel das Organ des polnischen Handelsministeriums „Polska Gospodarcza“. Die „P. G.“ sucht dabei durch einen Vergleich der Zahlen Polens und Deutschlands die angeblich günstigere Lage Polens hervorzuheben, wenn auch die Entwicklung in der Zeit von 1930 bis 1932 in Deutschland und Polen sehr ähnlich gewesen sei, wie überhaupt sich die Zahlungsbilanz in sämtlichen Schuldnerländern in gleicher Art entwickelt hätte.

In beiden Ländern, Polen wie Deutschland, habe im Jahre 1930 die Umgestaltung der passiven Handelsbilanz in eine aktive begonnen. Der Kulminationspunkt des Aktivsaldos läge bei beiden im Jahre 1931 (in Deutschland 2,9 Milliarden RM. in Polen 411 Millionen zł), danach beginne sich bei beiden der Saldo zu verringern. „P. G.“ glaubt nun die Tatsache, dass im Jahre 1934 in Deutschland ein Passivsaldo im Aussenhandel vorhanden ist, während der Saldo für Polen wieder aktiv ist, auf die günstigere Lage Polens schliessen zu können, ohne die besonderen Umstände zu berücksichtigen, die zur Passivität der deutschen Aussenhandelsbilanz führen mussten, gesteigerte Rohstoffeinfuhr usw.

Das polnische Blatt weist weiter darauf hin, dass parallel mit der Handelsbilanz die Bilanz des Kapitaldienstes in beiden Ländern verläuft. Die passive Bilanz des Zinsendienstes habe sich in letzter Zeit ständig verringert. Die kurzfristigen Kapitalien seien in beiden Ländern abgeflossen, während mit dem Jahre 1931 ein Zufluss langfristiger Kapitalien beginnt, der jedoch den Abfluss der kurzfristigen nicht ausgleicht. Natürlich sei daher in beiden Ländern ein Rückgang des Goldbestandes zu bemerken.

„P. G.“ glaubt, dass sich der Zahlungsverkehr in Polen jedoch gesünder entwickelt habe als in Deutschland, was das Blatt gerechterweise aber nicht auf eine falsche deutsche Finanzpolitik, sondern auf die besondere — Belastung durch die deutschen Transferleistungen zurückführt.

Auf die jüngste Entwicklung eingehend, glaubt das amtliche polnische Wirtschaftsorgan feststellen zu können, dass durch die Verschiebung im Handelsverkehr jetzt das Vergleichsverhältnis zwischen Polen und Deutschland sich vollkommen geändert habe. Insbesondere weist das Blatt auf den Rückgang der polnischen Einfuhr und das Ansteigen der deutschen Einfuhr hin. Andererseits sei die deutsche Ausfuhr gefallen, die polnische aber im ersten Quartal 1934 sogar noch angestiegen.

„P. G.“ geht dann auf die Bewegung des Auslandskapitals in beiden Ländern ein und glaubt, dass Polen aus den Verhältnissen in Deutschland die entsprechenden Lehren ziehen müsse.

Der Voranschlag der deutschen Zahlungsbilanz für 1934 sehe eine Gesamtverpflichtung an das Ausland in Höhe von 1,1 Milliarden RM vor, während im Jahre 1933 der Voranschlag 1,4 Milliarden RM betragen habe, wovon 700 Millionen RM auf die Zinsenbilanz, 200 Millionen RM auf die Reparationsbilanz und 500 Millionen RM auf die Kapitalbewegungsbilanz entfallen seien. In Polen dürften diese beiden ersten Positionen 200 bis 220 Millionen zł nicht übersteigen. Bezüglich der dritten Position, der Kapitalbewegungsbilanz (Abfluss von Kapitalien), sei in Polen ein Zufluss von Kapitalien aus Anleiheaktionen auf dem englischen Markt zu verzeichnen, und man hofft in Polen, dass der Abfluss von Kapitalien vermindert, wenn nicht gar aufgehalten werden könnte. In dieser Beziehung bleibt jedoch abzuwarten, welche Absichten die fremden Kapitalien, in der Hauptsache französische und englische, in Polen hegen.

Die deutsche Zahlungsbilanz ist in erheblichem Masse von der deutschen Handelsbilanz beeinflusst worden. Das hat man sich in Polen als Beispiel genommen, und massgebliche polnische Wirtschaftler sprechen es unumwunden aus, dass sie die Ergebnisse der augenblicklichen deutschen Massnahmen prüfen und sofort die polnische Zahlungsbilanz korrigieren wollen, sofern das deutsche Beispiel vor den Erfordernissen der Weltwirtschaft weichen sollte.

Polen wünscht ein Clearing-Abkommen mit Deutschland

OE. Die deutsch-polnischen Wirtschafts-Verhandlungen, die in diesen Tagen von den Vertretern der Land- und Forstwirtschaft beider Staaten in Warschau und Berlin geführt wurden, gibt der polnischen Presse Gelegenheit darauf hinzuweisen, dass mit Rücksicht auf die Devisenbestimmungen in Deutschland, die die Einfuhr polnischer Erzeugnisse erschweren, die baldige Anknüpfung von Verhandlungen über den Abschluss eines Clearingabkommens überaus wünschenswert wäre, um den Warenaustausch zwischen Polen und Deutschland zu erleichtern.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsbesprechungen

Die vor drei Wochen eingeleiteten Besprechungen unmittelbar zwischen den polnischen landwirtschaftlichen Organisationen und dem deutschen Reichsnährstande, deren Zweck es ist, unter den Nächstbeteiligten Einigkeit herzustellen über beiden Regierungen vorzulegende Vorschläge zur Ausgestaltung des Handelsverkehrs, sind erfolgreich beendet worden. Den ersten greifbaren Nutzen wird Polen haben, da fertige Vorschläge über deutsche Einfuhr von polnischem Schnitt- und Rundholz und zusätzlichen Mengen polnischer Butter ausgearbeitet sind und verschiedene weitere Vorschläge nur noch durch Sonderausschüsse den letzten Schliff erhalten sollen. Doch auf Grund deutscher Warenabnahme wird sich auch der Aufbau des deutschen Exports unzweifelhaft erreichen lassen. Empfohlen wird auch nach dem Vorbild des Roggenabkommens ein gemeinsames Vorgehen auf fremden Märkten für verschiedene Agrarprodukte zu organisieren. — Man mag den sofort realisierbaren wirtschaftlichen Nutzen dieser Vorschläge für den deutschen Partner nicht allzu hoch anschlagen; dann darf man aber nicht vergessen, dass die Aufräumungsarbeiten auf der handelspolitischen Trümmerstätte, die vor dem Jahresanfang 1933 geschaffen wurde, zunächst eine harte Aufgabe ist, wobei das bewiesene Geschick des Reichsnährstandes, bestehenden deutschen Einfuhrbedarf handelspolitisch zur Wirkung zu bringen, ein gutes Vorzeichen ist.

Stillegung von 23 Kohlengruben

OE. Der Verband der Kohlenindustriellen hat ein Verzeichnis von 23 kleineren Kohlengruben, die teils in Ostoberschlesien, teils im Dombrowaer oder Jaworznoer Revier gelegen sind, angefertigt, die stillgelegt werden sollen, weil ihr Betrieb nicht mehr gewinnbringend ist. Diese Liste wird den zuständigen Regierungsstellen zur Bestätigung eingereicht werden.

Kredite für kleine Bauernwirtschaften

dk. Die Warschauer Bauernkammer will der Regierung eine Denkschrift vorlegen, nach welcher der Kredit für kleine Landwirtschaften erhöht und die Formalitäten und Kosten für diese Kredite auf ein Mindestmass herabgesetzt werden sollen.

Posener Getreidebörse

Getreide. Posen, 23. Mai. Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Roggen	13.25—13.50
Weizen	16.50—17.00
Gerste, 695—705 g/l	15.00—15.50
Gerste, 675—685 g/l	14.50—15.00
Hafer	12.75—13.25
Roggenmehl (65%)	19.00—20.00
Weizenmehl (65%)	24.75—26.00
Roggenkleie	10.00—10.50
Weizenkleie	9.75—10.25
Weizenkleie (grob)	10.50—11.00
Leinsamen	57.00—60.00
Senf	45.00—47.00
Folgererbsen	19.00—20.00
Felderbsen	16.50—17.50
Viktoriaerbsen	24.00—29.00
Blaulupinen	7.25—8.00
Gelblupinen	8.25— 9.25
Inkarnatklee	110.00—130.00
Timothy	25.00—30.00
Raygras	59.00—65.00
Speisekartoffeln	2.80— 3.00
Fabrikkartoffeln pro Kilo %.	0.14—0.15
Kartoffelflocken	14.00—14.50
Weizen- u. Roggenstroh, lose	0.80—1.00
Hafer- u. Gerstenstroh, gepresst	1.20—1.40
Heu, lose	3.50—4.00
Heu, gepresst	4.20—4.50
Netzeheu, lose	4.40—5.00
Netzeheu, gepresst	5.20—5.50
Blauer Mohn	44.00—50.00
Leinkuchen	18.75—19.25
Rapskuchen	13.25—13.70
Sonnenblumenkuchen	14.25—14.75
Sojaschrot	19.00—19.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 500 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1700, Kälber: 607, Schafe: 55, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 2862.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	60—64
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	54—58
c) ältere	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	42—46
d) mäßig genährte	36—40
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	58—62
b) Mastkühe	46—50
c) gut genährte	34—40
d) mäßig genährte	20—26
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastfärsen	54—58
c) gut genährte	46—50
d) mäßig genährte	38—42
Jungvieh:	
a) gut genährtes	38—42
b) mäßig genährtes	32—36
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	70—80
b) Mastkälber	60—68
c) gut genährte	50—56
d) mäßig genährte	40—48

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	56—64
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	40—52
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	64—66
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	58—62
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	54—56
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	46—52
e) Sauen und späte Kastrate	54—62
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: normal.

Dankſagung.

Es iſt ein tiefempfundenes Bedürfnis, auf dieſem Wege unſeren innigſten und aufrichtigſten Dank auszuſprechen für die ſo zahlreiche Teilnahme, ſowie den Herren Pfarrer Ladenberger und Ettinger, Schulleiter Meßner und dem Kaltwaſſer gemiſchten Chor für den letzten Dienſt, den ſie dem teuren Verblichenen mit ſo viel Liebe und uns ſelbſt zu ſo großem Troſte leiſteten.

Familie Koch.

Zimnawoda, im Mai 1934.

Spar- und Darlehenskaſſenverein in Mikulsdorf.

Einladung zu der am Sonntag, dem 3. Juni 1934, um 15 Uhr im Turnſaale zu Mikulsdorf ſtattfindenden ordentlichen Vollverſammlung mit nachſtehender Tagesordnung: 1. Eröffnung und Protokollverleſung. 2. Reviſionsbericht. 3. Geſchäftsbericht des Vorſtandes und Aufſichtsrates. 4. Genehmigung der Jahresrechnung und Bilanz, ſowie Gewinn- und Verluſtrechnung pro 1933 und Entlaſtung der Funktionäre. 5. Gewinnverwendung. 6. Neuwahlen des Vorſtandes und Aufſichtsrates. 7. Allfälliges. Der Geſchäftsbericht liegt zur Einſichtnahme der Mitglieder auf.

Johann Rohs, mp.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzynicka 6.